

Endzeit-Erlebnis

In Leipzig ist der Winter eingeekehrt. Aus der Traum von einer Cocktailgekrönten Weihnachtsfeier am Cosy-podener See oder von Sex on the Beach mitten im Dezember. Kurzum, das Hoffen darauf, endlich von den Früchten der hart erarbeiteten Klimaerwärmung profitieren zu können, scheint vergebens. Pflichtbewusst reagieren motorisierte Verkehrsteilnehmer mit spontanen Maskenkarambolagen und auch die Leipziger Verkehrsbetriebe bekunden Solidarität mit ihren frierenden Passagieren durch flexible Nivellierung der Fahrpläne. Wer die aufregend-anarchistische Stimmung aus Endzeit-Filmen einmal am eigenen Leib erfahren möchte, braucht nur versuchen, beim ersten Schneefall ein beliebiges Ziel in der Messestadt per Tram zu erreichen. Der Anblick verzweifelter Menschenmassen, die mit allen Mitteln versuchen, der Trostlosigkeit unbeheizter Haltestellen zu entkommen, ist einmalig. Statt einer langweiligen Fahrt mit der Straßenbahn lockt ein Erlebnis epischen Ausmaßes. Leipzig zeigt sich damit als Vorreiter in Sachen Tourismus - ganz anders als Städte wie Wladiwostok, wo Straßenbahnen auf Permafrost mit banalem Dienst nach Vorschrift reagieren.

Tücken der Demokratie

Unklare Auszählung - Stichwahl zum Semesterticket im Januar

Mit einem zweideutigen Ergebnis endete die vom StudentInnenRat (Stura) der Uni Leipzig initiierte Urabstimmung über die Zukunft des Semestertickets. 80 Prozent der Studenten sprachen sich dafür aus, dass es auch über 2011 hinaus ein Semesterticket geben soll. Unklar ist jedoch, ob es zukünftig weiterhin das bisherige LVB-Ticket oder ein für alle Studenten verpflichtend zu erwerbendes MDV-Ticket geben soll. Mehrheitlich abgelehnt wurde hingegen die Einführung eines sachsenweiten MDV-Tickets.

Grund für das mehrdeutige Ergebnis: Auf dem Stimmzettel fehlte ein Vermerk, dass dieser nur gültig ist, wenn alle drei Fragen beantwortet wurden. Die Folge waren acht Prozent ungültige Stimmen. Ohne diese Stimmen ergibt sich eine Mehrheit für das MDV-Ticket. Zählt man sie jedoch mit, so liegt das LVB-Modell vorn. Um Klarheit zu gewinnen, will der Stura im Januar eine Stichwahl abhalten.

weiter auf Seite 2



Die Fahrt geht weiter, auch zukünftig sind Leipziger Studenten mit Semesterticket mobil

Foto: Ina Müller

Warten auf Schücking

Neue Uni-Rektorin tritt Amt erst im Frühjahr an - Schlegel als Interimslösung

Voraussichtlich im Frühjahr 2011 wird Beate Schücking ihr Amt als Rektorin der Universität Leipzig antreten. Damit beerbt sie Franz Häuser, der seit 2003 der Uni vorstand. Im November wurde Schücking mit deutlicher Mehrheit vom Erweiterten Senat gewählt. Mit 49 zu 16 Stimmen setzte sie sich gegen ihre Mitbewerberin Sabine Kunst, aktuelle Präsidentin der Uni Potsdam, durch. Bis Schücking ihr Amt antritt, leitet Martin Schlegel, Prorektor für Forschung, die Amtsgeschäfte. Die ursprünglich für den zweiten Dezember vorgesehene feierliche Amtseinführung soll im April nachgeholt werden.

Ursache für den verzögerten Dienstantritt sind Schückings Verpflichtungen als Professorin für Gesundheits- und Krankheitslehre, die sie noch an der Uni Osnabrück zu erfüllen hat. „Meine Studierenden sind ziemlich entsetzt, dass ich gehe“, fasst sie die Reaktionen an ihrer bisherigen Hochschule zusammen. Dennoch gibt sie sich optimistisch, dass ihr Forschungsschwerpunkt, Fami-



Beate Schücking mit Franz Häuser (li.) und Martin Schlegel Foto: Patrick Salzer

lien- und Frauengesundheit, weitergeführt werden kann und betont, dass eine gewisse Personalrotation im Hochschulbetrieb normal sei.

Schücking ist sich bewusst, dass ihre neue Aufgabe nicht leicht wird: „Dass man sich auf Sparmaßnahmen einstellen muss, war von Anfang an klar.“ Es gelte intelligente Lösungen zu finden. Dabei hält sie nichts vom Sparen nach dem Gießkannenprinzip. „Das ist eigentlich immer ver-

kehrt, egal, ob bei Erweiterungen oder beim Sparen“, so Schücking. Man müsse wissen, was man stärken will und die Stärken bündeln.

Für das Jahr 2011 hat sie einiges auf der Agenda: Dazu zählt neben einem Nachwuchsförderkonzept und einem Gleichstellungsplan auch eine intelligente und effiziente Verwaltungsorganisation. Die promovierte Medizinerin lobte nicht nur die hervorragende Hochschulmedizin in

Leipzig, sondern betonte auch die Bedeutung der Geisteswissenschaften als Wirtschaftsfaktor: „In den Geisteswissenschaften wird es besonders angesichts des Bologna-Prozesses wichtig sein, attraktive Studiengänge zu entwickeln.“ Dabei gelte es auch die Erfahrungen, die in den letzten Jahren gemacht wurden, zu nutzen.

Derzeit laufen Schückings Vertragsverhandlungen mit dem Wissenschaftsministerium. Die angehende Rektorin hofft, dabei auch positive Ergebnisse für die Uni Leipzig erzielen zu können.

Begeistert zeigte sich die angehende Rektorin von der Stimmung im Universitätsumfeld: „Was mich tief beeindruckt hat, ist, dass es hier viele hochgradig motivierte Menschen gibt.“ Zu dieser Gruppe sollen sicherlich auch ihre künftigen Prorektoren zählen. Deren Auswahl will Schücking nach Abschluss der eigenen Vertragsverhandlungen in Angriff nehmen. Potentielle Kandidaten wollte sie derzeit jedoch noch nicht nennen.

Robert Briest

Innendrin

V wie Vendetta

Journalistik-Professor Machill wohnt sich ungerecht behandelt
Hochschule von Innen - Seite 2

Cool Runnings

Redakteurin schwingt sich zum Pirouettendrehen aufs Eis
Lifestyle - Seite 6

Sex, Lügen & Video

Filme im Focus - Insidertipps, Trashperlen und Hintergrundberichte
Thema - Seiten 8 und 9

Party Animals

Illegalen Undergroundpartys in Leipzig auf der Spur
Kultur - Seite 11

Das große Fressen

Redakteure kreieren Low-Budget-Menü für die Festtage
Service - Seite 13

Kleinanzeigen

Seite 15

Fairness

Fortsetzung: Seite 1

Im Stura-Plenum stritten die Delegierten über die korrekte Auslegung der ermittelten Ergebnisse. Alexander John, zuständiger Stura-Referent für nachhaltige Mobilität, verteidigte die Entscheidung für die Stichwahl und wies den Vorwurf mangelnden Demokratieverständnisses entschieden zurück. Vielmehr käme es auf Grund der hohen demokratischen Grundwerte des Sturas zu der Stichwahl. „Bei der Urabstimmung gab es ein Kommunikationsproblem, weshalb es zu einer hohen Quote ungültiger Stimmzettel kam.“ Diese mitgezählt, ergäbe sich ein anderes Ergebnis: „Von klarer Willensbekundung kann demnach überhaupt keine Rede sein. Es ist daher folgerichtig, dass es eine Stichwahl zwischen den Favoriten der Urabstimmung gibt.“

Die Beteiligung an der Abstimmung hielt sich mit 30 Prozent aller Wahlberechtigten in Grenzen. Rechtlich gesehen handelt es sich um ein Meinungsbild. Denn für die Umsetzung eines Vorschlages und Verhandlungen mit den Anbietern ist der Semesterticketausschuss des Studentenwerks verantwortlich. Dieser orientiert sich jedoch in der Regel ziemlich genau am Abstimmungsergebnis der Studenten. Wie dieser ausfällt, steht erst nach der Stichwahl fest. Der Stura erwägt eine Online-Umfrage über die Einschreibehilfe TOOL in Erwägung, die genaueren Modalitäten werden allerdings noch besprochen. **rob, jn**



Roger Vogel mit Buch Foto: privat

Ich arbeite sehr gern als Professor mit Studenten“, beteuert Marcel Machill. Viele der Studenten des Journalistik-Proessors scheinen das aber anders zu sehen. Dem Vernehmen nach sind Spendenaktionen geplant, um einen Studenten zu unterstützen, der Ärger mit Machill und dem UVK-Verlag hat.

Hintergrund: Wie **student!** bereits im November berichtete, stellte Roger Vogel, Student der Kommunikations- und Medienwissenschaft (KMW) ein von Machill mitherausgegebenes Buch zum Download auf eine Internetplattform. Vogel beteuerte, er habe nur seinen Kommilitonen das vergriffene Werk, das zum Bestehen

der Prüfung notwendig ist, zugänglich machen wollen. Der betroffene UVK-Verlag wurde durch Machill persönlich darauf hingewiesen, dass das Buch online verfügbar sei und schaltete seine Anwälte ein. Vogel wurde vorgeworfen, gegen das Urheberrecht verstoßen zu haben. Nun soll er über 1000 Euro an Anwaltskosten zahlen – Geld, das der Student nach eigenen Angaben keinesfalls selbst aufbringen kann.

Nach dem Artikel im **student!** nahmen sich auch andere Medien der Causa Machill an: So hieß es in der Süddeutschen Zeitung, Machill habe keine Lust, seine Zeit „mit Studenten zu vertändeln.“ Dies empörte Vogel: „Wie ist es möglich, dass ein Professor den Studenten gegenüber so negativ eingestellt sein kann?“

Eigentlich, so Machill, habe er aber gesagt: „Ich habe keine Lust, Interview-Zeit für Studenten zu vertändeln, die Urheberrechtsverletzungen begehen.“ Auch die Äußerung des Prorektors Wolfgang Fach sei falsch wiedergegeben worden. Laut der Süddeutschen meinte dieser, es gebe ständig Probleme mit dem Journalistik-Professor. Es fehle ihm nur „leider der Löffel, um diesen Brei auszulöffeln.“ Fach habe aber bei ihm angerufen, so Machill, und versichert, dass er nie so etwas gesagt habe. Man wolle nun eine Richtigstellung in der Süddeutschen Zeitung anstreben. In einer offiziellen Stellungnahme ergänzte der

Prorektor übrigens, er habe das Interview mit der Süddeutschen fälschlicherweise für ein Hintergrundgespräch gehalten. Sonst hätte er, „wie es so üblich ist, ein Blatt oder auch mehrere vor den Mund genommen.“

Machill bestätigte unterdessen, dass er Studenten, die ihm negativ auffallen, eben gern die Meinung sage: „Da bin ich wohl konsequenter als manche Kollegen in meinem Institut, die lieber einem Konflikt aus dem Wege gehen“, so der Professor. Im Übrigen habe er auf ein Honorar für das von Vogel online gestellte Buch verzichtet. Deswegen seien die Vorwürfe falsch, er wolle sich durch die Studenten, die das Buch kaufen, materiell bereichern.

Der Fachschaftsrat (FSR) KMW, in dem auch Vogel sitzt, distanzierte sich in seinem Newsletter von der „Urheberrechtsverletzung und den Medienaktionen um Roger Vogel.“ Das Problem solle nun intern auf dem Gremienweg gelöst werden, hieß es weitehin in dem Schreiben.

Machill lehrt an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie. Deren Dekan Günter Bentele erklärte, bislang seien nur intern Kollegen mit Kommentaren zu Machill an ihn herangetreten. Solange es aber noch keine offizielle Beschwerde von Studierenden über den Professor gebe, könne er nicht tätig werden. Dies könnte sich bald ändern: Nach eigenen Aussagen sucht Vogel gemeinsam mit Kommilitonen nach Studenten, die ebenfalls Probleme mit dem Journalistik-Professor haben. Hierfür war er in sozialen Netzwerken aktiv. Auf der Homepage Machills wurde daraufhin eine Zusammenstellung von Forenbeiträgen veröffentlicht, die belegen soll, dass die Studenten „eine Schmutzkampagne gegen Professor Machill lancieren“ wollen. Aus dieser „Dokumentation“ werde deutlich, dass es Vogel und Co „um die systematische Demontage eines Professors, mit dessen didaktischen Ansatz sie nicht klarkommen“ gehe. Der Student antwortete mit einer Gegendarstellung. Er beruft sich darin auf sein Recht auf freie Meinungsäußerung.



Marcel Machill Foto: sz

Doreen Hoyer

Doreen Hoyer

Meldungen

Ballverlust

Mit einem Finanzschaden von bis zu 3.000 Euro endete eine für November geplante Ballnacht des Fachschaftsrats (FSR) Jura. Diese musste eine Woche vorher wegen schleppendem Vorverkauf abgesagt werden. Die entstandenen Kosten resultieren aus Vertragsstrafen. „Wir bedauern sehr, dass die Tradition des Balles dieses Jahr nicht fortgesetzt werden konnte“, ließ der FSR in einer Stellungnahme verlautbaren. Marcel Wodnick, Finanzreferent des StudentInnenRat, der den Fall geprüft hat, konnte „kein vorsätzlich pflichtwidriges Verhalten erkennen.“ Er wies den FSR jedoch darauf hin, dass Veranstaltungen mit einem derart hohen finanziellen Risiko nicht dazu geeignet sind, wenn Unklarheit über Einnahmen und Ausgaben besteht. **rob**

Wiederholung

Die Neuaufgabe der Rektorwahl an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur ist für den 19. Januar geplant. Die Kandidaten sollen bis Mitte Dezember bekannt gegeben werden. **rob**

KMW-Tutorien

Personaldezernent: Finanzierung sicher

Bereits zu Semesterbeginn standen einige Tutorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft (KMW) auf der Kippe (**student!** berichtete in der Oktober-Ausgabe): Der Freistaat Sachsen hatte wesentlich weniger Geld als erhofft bewilligt. Nachdem der Fachschaftsrat (FSR) auf die Einhaltung der Studienordnung pochte und mit Klage drohte, wurden die benötigten Mittel in letzter Minute doch aufgetrieben.

Ende gut, alles gut? Offenbar nicht. Wie der FSR Mitte November bekannt gab, fehlt doch wieder Geld, so dass einige der Tutorien im Anfänger-Modul „Einführung in die KMW und das wissenschaftliche Arbeiten“ ab Januar, also in der heißen Phase kurz vor den Prüfungen, gestrichen werden könnten. Man habe bereits wieder einen Anwalt kontaktiert, informiert Fachschaftsrat Moritz Peters, der im Namen einer betroffenen Studentin tätig werde.

Rüdiger Steinmetz, KMW-Professor und verantwortlich für das fragile Modul, meint: „Es fehlen nicht erneut Gelder – sie fehlen immer noch.“ Man habe für vier weitere Tutorien auf zusätzliche Mittel vom Freistaat gehofft, diese jedoch

nicht bekommen. Er habe sich auch an das Rektorat gewandt, bis Redaktionsschluss jedoch keine Antwort bekommen. Außerdem, so Steinmetz, suche er Sponsoren außerhalb der Universität. „Aber auch das kann auf Dauer keine Lösung sein“, so der Professor.

Das sieht Fritz König, Personaldezernent der Universität Leipzig, ähnlich. „Sponsoren können nicht immer aushelfen. Sinnvoller wäre es, die zugeteilten Mittel gezielter zu verteilen und nicht nach dem Gießkannenprinzip.“ Zudem könne man sich nicht immer auf die zusätzlichen Gelder für Hilfskräfte verlassen: „Die zuständige Fakultät bekommt in der Regel jedes Jahr etwa 300.000 Euro für Hilfskräfte. Man sollte eigentlich nur diese einplanen, da die zusätzlichen Hilfen variabel ausfallen.“ Außerdem verstehe er die Aufregung um angebotene ausfallende Lehrveranstaltungen nicht. Man habe für Anfang 2011 bereits Gelder in Höhe von 20 Prozent der Vorjahreshilfen eingeplant, „das müsste doch für Januar und Februar reichen“, so König. Zur Initiative des FSR meinte er nur: „Mit dem Gelder drohen zaubert auch keine Gelder her.“

Doreen Hoyer

Wahllos

Uni: Drei FSRs versäumten Fristen

Wahllokal und Kandidaten sind Grundvoraussetzungen für erfolgreiche Wahlen. Dies wurde Ende November bei der Abstimmung über die neuen Fachschaftsräte (FSR) an der Uni Leipzig deutlich. Die Fachschaften Geographie/Geologie, Anglistik/Amerikanistik und Archäologie konnten nicht über die Zusammensetzung ihrer FSRs abstimmen, weil diese die Kandidatenlisten nicht fristgerecht bei Wahlleiterin Nicole Engert eingereicht hatten. Die Wahlen werden vermutlich im Januar nachgeholt. Bis dahin bleiben die derzeitigen Mitglieder im Amt.

Während Anglisten/Amerikanisten und Archäologen den Termin schlichtweg versäumt hatten, gab der FSR Geographie demonstrativ eine leere Liste ab. Grund dafür war jedoch nicht Kandidatenmangel. „Man kann unsere Aktion als Protest werten gegen eine Bürokratisierung innerhalb der Studentenschaft. Eine Mahnung an Kommilitonen, dass sie, nur weil sie ein Amt innehaben, nicht wie Beamte denken sollten“, kritisiert Sebastian Pomm vom FSR Geographie die Wahlleitung.

Dieser hatte, nach eigener Aussage, wegen nicht abgerufener Emails den Termin für die Be-

kanntgabe eines Wahlortes versäumt. Daraufhin legte die Wahlleitung rechtlich korrekt den Ziegenledersaal auf dem Campus Augustusplatz fest. Die am Ostplatz ansässigen Geographen befürchteten eine geringe Beteiligung und versuchten sich mit der Wahlleitung auf einen günstigeren Ort zu einigen. Diese beharrte jedoch mit Verweis auf die Wahlordnung auf dem Ziegenledersaal, da die Abstimmung sonst rechtlich anfechtbar gewesen wäre.

Engert verteidigt das Vorgehen der Wahlleitung und kritisiert, dass der FSR den Dialog zu spät gesucht hätte: „Für sie ist es Verbürokratisierung, für mich Wahlen durchführen zu können.“

Knapp ein Viertel aller Studenten beteiligte sich an den Wahlen. Allerdings standen nur bei 14 von 29 Fachschaften mehr Kandidaten auf dem Stimmzettel als Plätze zu vergeben waren. Bei den restlichen Abstimmungen ging es lediglich um die Reihenfolge. „Es war wohl zu früh am Anfang des Semesters und die Erstsemester waren nur schwer zu erreichen“, vermutet Engert. Ab kommendem Jahr soll es je einen Wahltermin im Sommer und im Winter geben, an dem jeweils die Hälfte der FSRs gewählt werden. **rob**

Reinheit, Ruhe und Liebe

Ein Meditationserlebnis im Herzen Leipzigs

Anstatt wie von Sinnen nach Weihnachtsgeschenken zu jagen, suchte **student!**-Redakteur Knut Holburg einen günstigeren Weg zur Glückseligkeit: Er besuchte einen Kurs im SCC Meditationszentrum in Leipzig.

Es ist Dienstagabend, 20 Uhr. An der Eingangstür des Altbaus in Reudnitz-Thonberg hängen Flyer für den Meditationsworkshop mit der freundlichen Aufforderung Einzutreten. Drinnen ist es warm und ein etwas schwerer Duft hängt in der Luft, weshalb ich mich schnell aus Schal und Mantel pelle, denn draußen ist es November und schon ziemlich kalt.

Die Wände des kleinen Flurs sind mit etlichen Bildern geziert, die den Yogi Sri Chinmoy zeigen, mal ausgelassen lachend, mal mit internationalen Persönlichkeiten wie Michail Gorbatschow abgebildet. Auf einer kleinen Kommode liegen verschiedene Bücher aus, die für eine vertiefende Beschäftigung über den Workshop hinaus zum Verkauf stehen. Heute bin ich zum wiederhol-

Weißer Kleidung für den Energiefluss

ten Male hier, wengleich ich, wie einige andere auch, nicht immer regelmäßig kommen konnte.

Es ist das fünfte Treffen des Anfängerkurses und so beherrsche ich immerhin schon einige Formalitäten. Deshalb betrete ich ganz in weiß gekleidet - für einen reineren Energiefluss - und ohne vorher anzuklopfen, den Meditationsraum, begrüße die Anwesenden leise und setze mich auf die rechte Seite des Zimmers, denn auf der rechten Seite sitzen die Männer.

Jenen Flyer an der Tür, der den Eintreffenden den Weg weist, sah ich zum ersten Mal an einem Laternenpfahl an der Straßenbahnhaltestelle kleben. Zufälligerweise hatte ich zuvor bereits mit dem Gedanken gespielt, mich mit Meditation zu beschäftigen, und so beschloss ich, Sri Chinmoy auf dem Papier in die seligen Augen blickend, zum Einführungsworkshop zu gehen. Die erste Sitzung war gut besucht. In der darauf folgenden Woche kamen sogar noch mehr.



Sri Chinmoy

Foto: pavitrata



Drei Meditierende im SCC Meditationszentrum.

Foto: Knut Holburg

Überraschenderweise begrüßte uns nicht der alte Mann vom Flyer, sondern eine junge Frau. Anna Lesmann war die Schülerin des 2007 verstorbenen Chinmoy, der 1964 seine südindische Heimat verließ, um in den vereinigten Staaten als spiritueller Lehrer mit der Errichtung eines weltweiten Netzwerkes an Meditationszentren zu beginnen. Vor allem sein internationales Engagement für Toleranz und Frieden, sowie seine Arbeit in den verschiedensten Künsten machten ihn zu einem bedeutenden Vertreter indischer Spiritualität. Anna war keine solch ätherische Erscheinung, wie sie ihr Lehrer auf der Fotografie abgab, welche in der Mitte des Meditationsraumes auf einem kleinen Tischchen stand. Doch der ruhige, beinahe müde wirkende Blick verriet, dass sie die Yogini sein musste.

Heute sitzen nicht so viele im weißen, kargen Raum. Aber die Zahl der Teilnehmer spielt weder für den Ablauf des Workshops, noch für die Laune unserer Yogini eine Rolle. Anna beginnt, wie schon die Male zuvor, mit Erzählungen und, wenn man so will, theoretischen Einführungen in die Meditation, während wir ihr gegenüber sitzen. Ihre Stimme ist weich und klingt verträumt. Sie erzählt zunächst vom unglückli-

Tantrische Gesänge sind nichts für mich

chen Hiob und seinen negativen Gedanken, die sein Unheil erst heraufbeschworen hatten, und von einem weisen Meister mit seinen zwei Schülern. Einer davon machte allein durch sein Engagement aus dem Dorf „Hölle“ das Paradies. „Nicht die Dinge als solche sind gut oder schlecht. Unser Denken macht sie erst dazu“, konstatiert die Yogini vielsagend. Anschließend erklärt sie das spirituelle Sieben-Tage-Programm, eine Art Übung, bei der man seinen Geist jeden Tag auf eine andere Weise erweitern kann.

Meine Gedanken schweifen ab, wandern zu den allerersten Geschichten, die Anne erzählt hatte - wie die von den Schwingungen der

Gefühle in den DNA-Strängen, die Erinnerungen unseres wahren Selbst aktivieren können.

Für mich war Meditation immer nur ein vager Begriff, irgendwo zwischen akrobatischem Yoga-Sport und den erleuchteten Bergeremiten. Vor allem die Idee der Einheit von Körper und Geist und das Erzeugen von innerer Ausgeglichen-

heit reizten mich. In den ersten Übungen ging es darum, bestimmte negative Emotionen über den Scheitel abzugeben und gute Emotionen über die Brust aufzunehmen. Mir gefiel sofort die praktische Seite dieser Methoden. Durch sie ist es möglich, nicht nur jederzeit zur inneren Ruhe kommen zu können, sondern auch tiefere, positive Ein-

sichten von der bloßen, gedanklichen Oberfläche ins konkrete Bewusstsein und die Gefühlswelt zu holen und dadurch alltagstauglich werden zu lassen.

Plötzlich holt unsere Yogini ihr akkordeonähnliches Instrument hervor. Die Hälfte der Zeit ist rum und nun werden Mantras gesungen. Ich stimme mit ein, auch wenn mir die tantrischen Gesänge von Anfang an nicht sehr zusagten.

Ich weiß nicht, ob mich das zur Meditation verwendete übernatürliche Vokabular überrascht hat. Die Kombination mit modernen Wissenschaften erstaunte mich jedenfalls schon. Wenn Anna Geschichten erzählte, empfand ich die Beschreibungen, die zwischen göttlichen Sphären und Neurobiologie pendelten, doch eher als Ballast. Ich war einfach nicht auf Sinnsuche, sondern mehr am Methodisch-Handwerklichen interessiert.

Inzwischen habe ich erfahren, dass es auch weltanschaulich neutrale Meditationslehren gibt, die eher was für mich sind. So weiß ich, während ich nur noch der Melodie des Mantras lausche, dass ich nächste Woche nicht wiederkommen werde.

Knut Holburg

Anzeige



Bis zu 10% Rabatt beim Kauf eines Macs.*



Jetzt neu als

↓ **DOWNLOAD**

Microsoft Office Professional Plus 2010
Microsoft Office 2011 für Mac

79,90€

Für Studenten, Hochschullehrer & Professoren

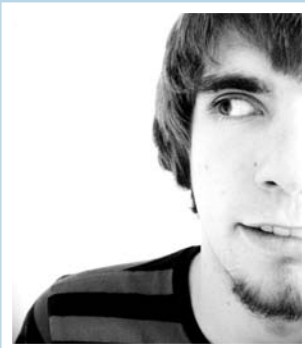
*Angebot nur für den Kauf eines neuen Macs. Details unter www.office.com

Software und Hardware besonders günstig für Schüler, Studenten, Dozenten und Bildungseinrichtungen.



www.you.de

Kolumne



Paranoia

Na, hast du schon Angst? Gehst du nicht mehr in die Vorlesung, weil du große Menschenansammlungen meidest? Flüchtst du panisch aus der Cafeteria, wenn sich am Nachbartisch auf arabisch unterhalten wird? Der Typ im Seminar könnte sich auch mal wieder rasieren und was fummelt der da an SEINEM GÜRTEL RUM? Ja? Dann hast du dich wahrscheinlich angesteckt. Statt der obligatorischen Grippe grassiert in diesem Winter nämlich eine ausgewachsene Paranoia im angeblichen Land der Dichter und Denker. Geheime Informationen aus noch geheimen Quellen legen den Verdacht nahe, dass irgendwo irgendwas passieren könnte. Dazu noch eine potentiell explosive Postsendung aus dem Jemen und schon läuft die Terrormaschine auf Hochtouren. Medien überschlagen sich mit immer neuen Spekulationen über Ort und Zeit eines möglichen Anschlags, jede senil vergessene Tasche wird zum Bombenkoffer und Politiker rufen zum xenophoben Denunziantentum auf. Natürlich zum Schutze der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Um seinen Kindern ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, wartet Vater Staat mit massiver Polizeipräsenz auf. Biergestählte Mitfünfziger stehen mit der Maschinenpistole im Anschlag zwischen Würstchenbude und Bäckerstand des Hauptbahnhofs und warten darauf, dass sich Selbstmordattentäter vor Dienstbeginn ordnungsgemäß bei ihnen anmelden. Selbst in terroristischen Hochglanzzielen wie Halle/Saale patrouillieren grimmig dreinblickende Männer auf den Bahnsteigen. Wenn dich das Gefühl beschleicht, wahrscheinlicher von einer irrtümlich abgeschossenen Staatspatrone erlegt, denn von einem mittels Sprengstoff zum Absturz gebrachten Flugzeug aus Windhoek beim Glühweinschlürfen auf dem Weihnachtsmarkt erschlagen zu werden, dann ist das ein Zeichen für den einsetzenden Heilungsprozess. Terror ist übrigens laut Wörterbuch nicht nur die „systematische Verbreitung von Angst und Schrecken durch Gewaltaktion“, sondern auch „großes Aufheben um Geringfügigkeiten“. Und sollte dir in den nächsten Tagen ein Mann mit langem Bart und verdächtig dickem Sack entgegen kommen, probiere ihn nicht niederzuschlagen, sonst gibt es an Weihnachten keine Geschenke.

Robert Briest



Was ist am Wählen so schwer?

Stura mal überkompliziert - oder so wie immer

Folgende rein hypothetische Annahme: Eine unbekannte repräsentative Organisation möchte über einen unbekanntes Gegenstand eine Umfrage durchführen, um festzustellen, was die Repräsentierten von diesem Gegenstand halten - was würde sie tun?

Die einfachste und simpelste Lösung wäre, schlicht alle Optionen (in diesem Falle 'vier') auf einen Stimmzettel zu klatschen und dann die Menschen zu fragen, was sie präferieren, am besten gewichtet mit mehreren Stimmen und multiplen Ankreuzmöglichkeiten. Rein formal ist dann nur noch zu beachten, am Wahllokal noch eine kleine Info zum Thema „ungültige Stimmzettel“ zu befestigen. Dabei handelt es sich um

eine Vorgehensweise, die bei den meisten Wahlen angewendet wird und sich schon seit langer Zeit, höchstwahrscheinlich seit der Erfindung von Wahlzetteln, bewährt hat.

Warum ist es also so schwer, einen funktionierenden Stimmzettel für die Wahl des Semestertickets zu erstellen? Es ist zwar sehr nett, dass der Stura unsere Meinung zum Thema haben will, aber doch peinlich, dass ein Gremium, dem seine demokratische Legitimation sehr wichtig ist, unfähig scheint, eine simple Abstimmung durchzuführen. Statt einen normalen Stimmzettel zu entwerfen, muss man ein unnötig komplexes Entweder-Oder-System komprimiert in einige wenige Fragen entwickeln,

dass schlussendlich an einem einfachen Formfehler zu Bruch geht, sodass nun eine Stichwahl ansteht.

Dabei stellen sich für mich drei Fragen: Die erste wäre, ob man tatsächlich annehmen kann, dass der durchschnittliche Student nicht von sich aus weiß, dass ein Stimmzettel ungültig sein kann wenn man nicht alle Kreuze zu Papier bringt. Die zweite, ob der Stura nicht mit dem jetzigen Ergebnis arbeiten sollte und eine Lösung finden könnte, ohne noch mal die Studentenschaft zur Wahlurne zu bewegen. Insbesondere, da die Beteiligung nun für die nächste Abstimmung rapide nach unten gehen dürfte, weil die FSR-Wahlen vorbei sind. Und drittens, wie es überhaupt dazu kam, dass aus einer

einfachen Wahl ein gewaltiges Gewürge über den Entwurf des Stimmzettels mit anschließender Bruchlandung entstehen konnte.

Vielleicht steht die Bruchlandung der Abstimmung auch repräsentativ für ein anderes Problem. Es könnte einfach sein, dass im Stura so unnötig viel und langatmig bürokratisch über die simpelsten Sachen diskutiert wird, dass am Ende die einfachsten Dinge grundlos verkompliziert werden. Statt also unnötige Kunstgriffe an Stellen durchzuführen, an denen sich bestimmte formale Schemata bewährt haben, könnte der Stura unkonventionelle Lösungen für wichtige Sachfragen ausarbeiten.

Martin Peters



Eine Perle des Trashes: Die legendäre Tanzszene aus Napoleon Dynamite



Verwirrung statt Erleuchtung: Unser Redakteur beim Meditieren Grafiken: dw



Die Medienfreiheit schlägt zurück

Machill gegen den Rest der Welt

Man könnte es fast als süße Ironie betrachten, dass gerade Marcel Machills Buch „Medienfreiheit nach der Wende“ jetzt Auslöser eines Eklatens um seine Person ist, der ihn die eher bitteren, unangenehmen Seiten der Medienfreiheit nun am eigenen Leib spüren lässt. Was sich nun jedoch aus dem Urheberrechtsfall entwickelt hat, scheint über das Ziel hinaus zu schießen.

Ist Student Roger Vogel nur das edelmütige Opfer rücksichtsloser, korporativer Mächtschaffungen, oder ist er ein naiver Glücksritter, der nun, da ihn die gerechte Strafe ereilt, intrigant von seinem Gesetzesbruch abzulenken versucht? Verbirgt sich hinter Machill ein Oberschurke mit weißem Kätzchen auf dem Schoß, nur von Gier und Google-Hits getrieben, oder ein güter Lehrmeister, der am Telefon nur zu oft Dinge wie

„Hast du schon den illegalen Upload meines Buches gesehen? Toll was?“ und „Mit Studenten fahre ich gerne Tandem!“ sagt. Und warum haben es auf einmal scheinbar das gesamte Fachpersonal und die Medien auf Machill abgesehen? Oder war alles nur ein blödes Missverständnis und sowieso schon mal ganz falsch zitiert? Vermutlich liegt die so genannte Wahrheit mal wieder irgendwo dazwischen.

Die bloße Stilisierung Vogels als Opfer scheint zumindest fehl am Platz. In jedem Falle sollte man doch von einem Fachschaftsratsmitglied erwarten können, dass es sich über die rechtliche Konsequenzen im Klaren ist, die das Ins-Internet-Stellen von geschützten Publikationen nach sich ziehen kann, so altruistisch seine Motive auch sein mögen. Der Beistand der Fachschaft für Vogel sollte dem KMW-Studenten als Glück

im Unglück doch eigentlich reichen. Wie sich aus der Solidarität für den gefassten Piraten nun allerdings eine breit angelegte Hetze gegen Machill als Person und seine Lehrmethoden entwickelt, scheint überzogen.

Andererseits sollte doch gerade ein Medienexperte von Beruf wissen, wie schnell ein überlegtes Wort in der journalistischen Kehle stecken bleibt. Und für jemanden, der nach eigener Aussage keine Konfrontationen mit Studenten scheut, hätte ein Gespräch unter vier Augen, um das Buch wieder aus dem Netz zu nehmen, doch auch kein Problem darstellen dürfen. Konnten rechtliche Schritte gegen einen seiner Studenten wirklich sein Ziel sein? Als würde keiner darüber reden! Manchmal ist schlechte PR in erster Linie einfach nur schlechte PR.

Dass der Missmut über Machill jedoch nicht nur aktueller Hype ist,

zeigt, dass er auf der Evaluationsseite für Studenten www.meinprof.de doch bestenfalls Durchschnittswertungen erzielt und nur von 13 Prozent empfohlen wird, während einige seiner Kollegen am Institut bis zu 90 Prozent erreichen.

Neutrale Beobachter in dieser Sache zu finden, scheint letztlich sehr schwer zu sein. Schaffen es doch diverse Medien wie die Süddeutsche Zeitung in ziemlich einseitigen Darstellungen nicht nur Machills vermeintliche Profitgier zum Hauptthema zu machen, sondern offenbar sogar Prorektor Fach viel zu harte Worte in den Mund zu legen, der doch selten um eine deutliche Botschaft verlegen ist. Und bevor noch der ganzen Studierendenschaft bei diesem Thema der Kragen platzt, sollte bedacht werden, dass hier nicht die erste Sau durchs Dorf gejagt wird.

Knut Holburg

Universitäten sind kein Landesmosaik

Ehemaliger Uni-Rektor Franz Häuser über Ökonomisierung und Provinzialisierung

Nach über sieben Jahren räumte Franz Häuser im November den Rektorposten der Universität Leipzig. Kurz nach seinem Abschied sprach er mit **student!**-Redakteur Robert Briest. Dabei warnte Häuser vor den Gefahren der Ökonomisierung und Provinzialisierung und erklärte, warum ihm solche Kritik ohne Amtswürde leichter fällt.

student!: Anlässlich der Demonstration gegen die Haushaltskürzungen der Landesregierung warnten Sie in einer Pressemitteilung, dass die zunehmende Ökonomisierung die Autonomie der Hochschulen gefährden würde. Können Sie diesen Zusammenhang erläutern?

Häuser: Die Ökonomisierung ist dann problematisch, wenn die Gestaltungsmöglichkeiten der Universität durch fehlende Mittel eingeschränkt werden. Natürlich ist ein verantwortungsvoller Umgang mit Staatsmitteln notwendig, aber wenn die Mittelknappheit Auswirkungen auf Lehre und Forschung hat, wird es kritisch. Meine Zeit als Rektor habe ich immer als Verwaltung des Mangels empfunden. Auch der Begriff „Autonomie“ hat einen bitteren Beigeschmack. Denn er wird von der Politik nur dann verwendet, wenn es nichts zu verteilen gibt, obwohl damit eigentlich die freie Gestaltung von Lehre und Forschung gemeint ist. Diese ist jedoch nicht möglich, wenn man jeden Euro dreimal umdrehen muss.



Kritik zum Abschied: Der ehemalige Rektor Franz Häuser Foto: Ina Müller

student!: Wieso ist die Uni Leipzig besonders stark betroffen?

Häuser: Wir sind eine klassische Uni, die ein breites Fächerspektrum bedient. Unabhängig von ihrer Größe bedürfen alle Fächer einer gewissen Grundfinanzierung. Unter dem Ökonomisierungsdruck stehen dann weniger nachgefragte Fächer schnell zur Disposition. Für die Universität sind sie aber wichtig, um interdisziplinäre Wissenschaft betreiben zu können. Deshalb ist die Uni Leipzig stärker betroffen, als stärker naturwissenschaftlich orientierte Hochschulen. Zumal die Drittmittelerwerbungen in Naturwissenschaften tendenziell einfacher ist.

student!: Können Sie ein Beispiel für die Probleme dieses Mangels geben?

Häuser: Nehmen wir Berufungsverfahren: Wir sollen immer die Besten berufen, aber in kritischen Fällen können wir finanziell nicht mithalten und haben oft das Nachsehen gegenüber süddeutschen Unis.

student!: Sollte die Grundfinanzierung unabhängig von Drittmitteln sein?

Häuser: Ja. Die Finanzierung der Hochschulen hängt mittlerweile auch in der Grundfinanzierung von der Einwerbung von Drittmitteln ab, welche wiederum verwaltungssintensiv ist. Ich will gegen Drittmittelerwerbungen generell gar nichts sagen. Allerdings sollten diese für Sonderaufgaben genutzt werden und nicht zur Erfüllung von Grundaufgaben der Hochschule notwendig sein.

student!: Unlängst warnten Sie vor der Gefahr der Provinzialisierung, auf die das Land mit seiner Hochschulpolitik zusteuert. Was meinen Sie damit?

Häuser: Bei Besuchen an ausländischen Universitäten zeigte sich, dass die Uni Leipzig oft nicht partnerfähig war, weil uns Kompetenzen in international nachgefragten Themen, wie etwa der Energiegewinnung und der Nachhaltigkeit, fehlten. Das Land hat eine regionale Perspektive auf Hochschulen: Wichtig ist, dass Fächer in Sachsen überhaupt abgedeckt sind, an welchem Ort dies geschieht, ist eher uninteressant. Das mag zwar aus Landes-sicht rational sein, aber es gefährdet unsere internationale Partnerfähigkeit. Denn da interessiert nur, was die einzelne Uni zu bieten hat und nicht, was es in Sachsen gibt. Wenn man Internationalität fordert, muss man den Hochschulen auch die notwendigen Strukturen lassen und darf den universitären Bereich nicht als Landesmosaik verstehen.

student!: Lässt sich solche Kritik am Ende ihrer Amtszeit leichter formulieren?

Häuser: Ja, es ist leichter, wenn man nicht mehr an Verhandlungen gebunden ist. Eine kritische Äußerung von mir konnte früher im Ministerium schon mal missverstanden werden, obwohl es mir eigentlich meistens um deren Stärkung im Verteilungskampf um Landesmittel ging.

Reform der Masterplatzvergabe geplant

Zentrale Zuteilung soll für mehr Transparenz und Gerechtigkeit sorgen

Mit dem Vorwurf der Willkür bei der Vergabe von Masterplätzen sah sich jüngst die Uni Münster konfrontiert. Drei Bewerber, die im universitätseigenen Auswahlverfahren für den Master in Betriebswirtschaftslehre gescheitert waren, konnten sich erfolgreich in den Studiengang einklagen. Das Gericht begründete die Entscheidung mit mangelnder Transparenz, da die Bachelornote nicht das Hauptkriterium des Auswahlverfahrens darstellte.

Auch an vielen anderen Hochschulen gibt es Streitigkeiten über die Vergabe der Masterplätze. Abhilfe soll jetzt die Stiftung für Hochschulzulassung, besser bekannt unter dem alten Namen „Zentrale Vergabestelle für Studienplätze“ (ZVS), leisten. Dort mussten sich bisher angehende Medizin- oder Pharmaziestudenten bewerben und wurden dann den Hochschulen zugeteilt. Ab April 2011 sollen nun auch Masterstudienplätze zentral durch die Stiftung vergeben werden. Eine spezielle Software soll dabei ein dialogorientiertes Verfahren ermöglichen.

Margret Wintermantel, Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, begrüßt die geplante Einfüh-

rung: „Die Chance der Studierwilligen wird erhöht, rasch und verlässlich für sie geeignete Studienplätze zu erhalten. Zugleich wird gewährleistet, dass die Hochschulen die für ihre Studienangebote geeigneten Studierwilligen auswählen können.“

Die Hochschulen können selbst entscheiden, ob sie an der zentralen Vergabe teilnehmen wollen. Sollten sich einige von ihnen dagegen entscheiden, so habe das keinen Einfluss auf das Funktionieren des gesamten Systems, so Martin Leiter, Chef des Hochschul-Informations-Systems, das ebenfalls an der Umsetzung der neuen Ordnung beteiligt ist. Größtes Problem ist die Finanzierung. Denn das neue System wird aller Voraussicht nach mehr kosten als die bisherige Vergabe von Masterstudienplätzen. Nach der Anschubfinanzierung stellt das Bundesministerium für Bildung und Forschung keine weiteren finanziellen Mittel zur Verfügung. Auch einige Länder verweigern die finanzielle Unterstützung des Systems, sodass die Finanzierung letztendlich von den Hochschulen getragen werden muss. Außerdem fehlt vielerorts das Vertrauen in die neue Software.

Die Leipziger Hochschulen haben noch nicht entschieden, ob sie an



Studiendekanin Margit Banusch

Foto: HTWK

dem neuen Vergabesystem teilnehmen werden. Zurzeit befinden sich sämtliche Hochschulen in einer Testphase der Software. Diese müsse die Gegebenheiten aller Bundesländer berücksichtigen und eine schnelle Verarbeitung der Daten tausender Studierender ermöglichen, so Margit Banusch, Dezernentin für Studienangelegenheiten der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK). Nur dann habe das neue Vergabesystem eine Chance.

„Für die Hochschulen gibt es noch im Dezember eine Einführungsveranstaltung zur Vorstellung

des neuen Verfahrens. Vorher ist eine Beteiligung sicher schwierig einzuschätzen“, so Banusch. Allerdings werde die HTWK zum Sommersemester 2011 noch nicht an dem neuen Verfahren teilnehmen. An den anderen Leipziger Hochschulen steht die Entscheidung noch aus.

Derweil gibt es schon Überlegungen, sämtliche bundesweiten Studienplätze, also auch Bachelor, künftig zentral durch die Stiftung vergeben zu lassen. Wie realistisch solche Pläne sind, hängt wohl auch davon ab, ob sich die Software bei der Masterplatzvergabe durchsetzen kann. **som**

Meldungen

Gestohlenes Amt

Null und nichtig soll die im Mai 2010 erfolgte Wahl der studentischen Gleichstellungsbeauftragten Sabine Scheuring an der Europäischen Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) sein. Dies soll zumindest aus einem Rundschreiben des brandenburgischen Wissenschaftsministeriums hervorgehen, was zurzeit heftige Kontroversen auslöst. Dem zufolge seien alle brandenburgischen Hochschulen aufgefordert, für Studentinnen das passive Wahlrecht zur Gleichstellungsbeauftragten aus ihren Wahlordnungen zu streichen. Grund dafür sei die Möglichkeit der Freistellung von anderen Aufgaben, die Studentinnen nicht zugestanden werden soll. Der freie Zusammenschluss von Studentenschaften (fzs) weist die Rechtmäßigkeit dieser Forderung mit Verweis darauf zurück, dass das brandenburgische Hochschulgesetz, abgesehen vom Geschlecht der Person, nicht vorschreibt, wer für das Amt wählbar sei. „Ebenso, wie das Gesetz eine Freistellung anderer Hochschulmitarbeiterinnen von ihren sonstigen Aufgaben vorsieht, sollte eine studentische Gleichstellungsbeauftragte den Zeitaufwand innerhalb ihres Studienganges anerkannt bekommen“, so Florian Keller, Mitglied des fzs-Vorstands. **Knut Holburg**

Italien kürzt

Italien kürzt im Bildungsbereich. Eine entsprechende Reform brachte die Regierung Ende November auf den Weg. Sie sieht vor, im gesamten Bildungssektor rund acht Milliarden Euro einzusparen. Allein für Hochschulen ist eine Verringerung der Ausgaben um 800 Millionen Euro geplant

Vierorts protestieren die Studenten bereits seit Oktober gegen die Pläne der Berlusconi-Regierung. Zeitweise besetzten Demonstranten sogar den Turm von Pisa. In Rom und anderen Touristen-Metropolen blockierten sie den Verkehr. Ministerpräsident Berlusconi soll sich davon unbeeindruckt gezeigt haben: „Die wirklichen Studenten sind zu Hause und studieren, auf der Straße sind bloß Autonome und Bummelstudenten.“

Zentrales Element der Hochschul-Kürzungen ist die drastische Reduzierung von Stellen für Forschungsassistenten. Zugleich werde auch die Neubesetzung von Professorenstellen gestoppt - nur eine von fünf freiwerdenden Positionen darf neu besetzt werden. Ebenso sieht es bei den Lehrern aus: 90.000 Stellen sollen gestrichen werden. Die Lehrgewerkschaft rief Ende Oktober Streik in ganz Italien aus. Das Land hofft mit den Maßnahmen seine Schulden zu verringern. Italien ist mit rund 114 Prozent seines Bruttoinlandsproduktes (BIP) verschuldet. Die Maastricht-Kriterien für den Euro empfehlen maximal 60 Prozent des BIP. **emk**

Tanz auf dem Eis

student!-Redakteurin Tabea Link versucht beim Eiskunstlauftraining Pirouetten zu drehen

Eislaufen hat mich schon immer fasziniert, vor allem wie die Eiskunstläufer im Fernsehen regelrecht übers Eis schweben. Meine ersten eigenen Pirouettenversuche habe ich als Kind auf unserer Terrasse gedreht, die meine Geschwister und ich jeden Winter mit mehreren Schichten Wasser aus der Gießkanne in eine Eislaufbahn verwandelt hatten. Sogar die Olympischen Ringe wurden aus Karton ausgeschnitten und auf unserer Eisfläche eingefroren. Für die echte Olympiade haben unsere Eislaufkünste zwar leider nie gereicht, aber für den halbwegs sicheren Stand auf Schlittschuhen war unsere Amateureisbahn keine schlechte Übungsfläche.

In diesem Winter möchte ich mich noch mal an Pirouetten probieren. In einer für den Eiskunstlauf renommierten Region wie Sachsen, denke ich mir, muss es auch Eiskunstlaufkurse für Erwachsene geben. Und tatsächlich: In der Eisarena auf der Alten Messe wird ein Kurs angeboten. Nachdem ich dort angefragt und mir habe versichern lassen, dass auch blutige Anfänger den Schritt auf Eis wagen dürfen, fehlen mir nur noch die richtigen Schlittschuhe. Eiskunstlaufschuhe können in der Eisarena leider nicht ausgeliehen werden, sondern nur Hockeyschuhe. Die sind allerdings für die filigranen Figuren des Eiskunstlaufs ungeeignet. Zum Glück finde ich bei Ebay geeignete Schlittschuhe für zehn Euro.

Am nächsten Samstag ist es dann soweit: ich stehe mit wackeligen Beinen an der Bande zur Eisfläche. Eine junge Frau fährt auf mich zu, bremst gekonnt vor mir und stellt sich als Samantha, die Trainerin der Eiskunstlaufgruppe vor. Der Kurs findet seit Oktober regelmäßig jeweils samstagsmorgens und montagabends in der Eisarena statt. Heute sind außer mir noch vier andere Teilnehmer des Anfängerkurses zum Training erschienen. Erstmals laufen wir uns ein bisschen auf der gro-



Auf dem Eis gilt: Nur mit der richtigen Haltung gelingt die Pirouette

Foto: Tabea Link

Ben Eisfläche ein. Die anderen laufen schon ziemlich flüssig und balancieren auch mal gewagt von einem Bein auf das andere.

Bis jetzt halte ich meine Schritte sicherheitshalber so nah wie möglich am Boden. Als nächstes sollen wir Kurvenfahren üben, in dem wir ein Bein vor das andere „übersetzen“. Diese Übung finde ich schon etwas schwieriger und vor allem „gefährlicher“. Samantha muss mir noch mal extra erklären, was ich genau machen soll. „Besonders schwierig ist es, mit der Sportart zu beginnen“, meint sie zu mir, „aber wenn man erstmal sicher stehen und vorwärts laufen kann, macht es unheimlich viel Spaß.“

Wenn ich Samanthas anmutigen Lauf auf dem Eis anschau, glaube ich das sofort. Man spürt, dass Eiskunstlauf nicht nur ein Sport für sie ist, sondern eine Leidenschaft.

„Eiskunstlaufen ist eben etwas ganz besonders, das Gefühl auf dem Eis zu laufen ist mit nichts vergleichbar“, bestätigt Samantha diesen Eindruck. Sie trainiert schon seit ihrem vierten Lebensjahr auf dem Eis. Kein ungewöhnliches Alter um mit Eiskunstlauf anzufangen. Wer in diesem Sport erfolgreich sein möchte, muss schon früh die komplizierten Bewegungsabläufe trainieren. Das Eiskunstlauf als Breitensport angeboten wird, ist daher auch eher eine Seltenheit. Die meisten Vereine konzentrieren sich auf die Nachwuchsförderung.

Der in diesem November gegründete Leipziger Eissport-Club, in dem auch Samantha Mitglied ist, möchte das ändern und auch regelmäßig Kurse für Interessierte ohne besondere Vorkenntnisse anbieten. Pro Stunde zahlen die Teilnehmer zehn Euro. Die Eisarena denkt au-

ßerdem darüber nach, eventuell in Kooperation mit dem Hochschulsport, ein spezielles Angebot für Studenten einzurichten.

Das Training auf der Eisfläche wird schrittweise immer anspruchsvoller. Nach verschiedenen Kurvenfiguren sollen wir nun die Bewegungen üben, wegen der ich überhaupt herkommen wollte: die Pirouette. Samantha macht es vor, wie es geht. Zunächst stellt man das linke Bein auf die Zacken an der Kufenspitze, dann nimmt man mit dem anderen Bein Anlauf für die Drehung. Bei Samantha sieht es unglaublich leicht aus. Konzentriert schaue ich auf den eisigen Boden und versuche mich in Fahrt zu schieben.

Ich drehe mich, aber insgesamt sieht das bei mir wohl eher nach Sternschritt aus dem Basketball als gekonnter Pirouette aus. Trotzdem wird es mir schwindelig. Die Pi-

rouette ist eindeutig schwieriger Höhepunkt des Trainings. Bald darauf wird das Eis neu aufbereitet und wir müssen die Eisfläche verlassen. Eine gute Gelegenheit mit den anderen Kursteilnehmern noch ein bisschen ins Gespräch zu kommen.

Kathrin und Christian sind ein junges Ehepaar, die gemeinsam seit ein paar Jahren leidenschaftlich Eis laufen. Auf den Grund für ihre Begeisterung angesprochen, sagt Kathrin lachend: „Katharina Witt ist Schuld. Seit ich sie im Fernsehen gesehen hatte, war bei mir der Wunsch da, das auch zu können.“ Christian erwidert auf dieselbe Frage: „Meine Frau ist Schuld. Ich hab früher mit Eiskunstlauf überhaupt nichts am Hut gehabt.“ Sie nehmen am Kurs teil, weil man sich Eiskunstlauf „einfach nicht selber beibringen kann, wie Gitarre spielen“, so Christian. „Wenn dir niemand sagt, dass deine Haltung blöd ist oder auf was du achten musst, ist ziemlich schnell Schluss.“ Vor allem die Haltung sei sehr wichtig, bestätigt seine Frau. „Das ist eine Kopfsache, es geht gar nicht unbedingt um die Muskeln. Wenn die Haltung nicht stimmt, kriegst du die Drehung nie hin.“

Das kann ich nur bestätigen. Um eine gute Körperspannung auf dem Eis durchzuhalten, braucht man außerdem viel Ausdauer. „Eiskunstlauf sieht nämlich immer so leicht aus, dabei ist es harte Arbeit“, sagt Samantha lachend. Nach der Stunde auf dem Eis habe ich eine Ahnung, wovon sie als Profi spricht. Meine Bilanz des Trainings: Eiskunstlauf ist ein sehr schöner Sport. Wenn man es richtig gut kann, sieht man dabei auch richtig gut aus. Mit regelmäßigem Training kann man allerdings schon einiges lernen, wie ich an den anderen Teilnehmern sehe. Für mich wäre es wohl noch ein weiter Weg, um auf ihr Niveau zu kommen. Und wen noch meine Fallstatistik interessiert: Ein einziges Mal bin ich über meine eigenen Füße gestolpert.

Tabea Link

Houston, der Norden ist viel schöner

Auswanderer Florian verbringt Thanksgiving an der amerikanischen Ostküste

Unser Redakteur Florian Martin wanderte im Sommer in die USA aus und berichtet jetzt monatlich vom Leben hinterm Teich:

Der vierte Donnerstag im November ist in den USA Thanksgiving und die Tage davor und danach die geschäftigsten Reisetage der Amerikaner. Alle fahren und fliegen zu ihren Verwandten, um zusammen den traditionellen Truthahn zu verspeisen. Da stellen Neu-Amerikaner wie ich natürlich keine Ausnahme dar.

Für meine Frau Jessica bedeutete die freie Woche endlich eine

langersehnte und wohlverdiente Pause von ihrer stressigen Arbeit als Highschool-Lehrerin. Vier Tage vor dem Thanksgiving Day nahmen wir einen Flieger von Houston nach Baltimore. Dabei war weder von den berühmten Nacktscannern, über die sich die Nation zur Zeit ereifert, eine Spur zu sehen, noch wurden wir am ganzen Körper abgetastet. Also ich verstehe die Aufregung nicht.

Mein Schwiegervater wohnt ziemlich genau zwischen Baltimore und Washington, DC, wo er bei der NASA arbeitet. Das Tollste an seinem Haus ist der Keller, wo ich die

meiste Zeit unseres Besuches verbrachte. Dort gab es nämlich eine Wii-Konsole, Fitnessgeräte, eine Mini-Bar und einen Billardtisch (zugegeben, die Fitnessgeräte habe ich nicht wirklich benutzt). An unserem ersten Abend machte die Frau meines Schwiegervaters (meine Schwiegerstiefmutter?) Schnitzel mit Spätzle, was überraschenderweise hervorragend schmeckte und von meiner Oma hätte sein können.

Am Thanksgiving-Donnerstag war das Haus dann voll mit Verwandten und Essen und wir verbrachten den Nachmittag mit Schlemmen und

Football gucken – ebenfalls eine Thanksgiving-Tradition. Wer Wein wollte, musste sich mit einem Pappbecher in den Keller schleichen, denn Jessicas Großeltern sind streng religiös und haben eine absolute Null-Toleranz gegenüber Alkohol.

Den Rest der Woche verbrachten wir mit einem Ausflug nach Washington, ins „Newseum“, dem Nachrichten-Museum, und einem Barbesuch in Annapolis, der schnuckeligen Hauptstadt des Staates Maryland.

Das Klima war stark vergleichbar mit der deutschen Heimat und vor

allem fallen dort auch die bunten Blätter von den Bäumen, anders als in Houston. Als wir so in dicke Kleider gepackt durch die alten Straßen schlenderten, überkam mich ein starkes Heimwehgefühl. Mir gefällt zwar die Houstoner Hitze, aber der Norden ist einfach viel schöner. Vielleicht ziehen wir ja eines Tages hier her. Ostküstenzeit hat auch nur sechs Stunden Differenz zu Mitteleuropa ...

In der nächsten Ausgabe berichte ich dann von amerikanischen Weihnachten mit Kunststoffbaum und Socken am Kamin – und von unserem neuen deutschen Import!

Wieso, Weshalb, Warum ...

... verknoten sich Kabel immerzu ?



Jens Eggers Foto: privat

- geboren am 4. Januar 1963 in New York
- 1987 Diplom in Physik, TH Aachen
- 1990 Promotion und Habilitation an der Universität Marburg
- seit 2003 Professor für angewandte Mathematik

Frei nach dem Motto: „Dumme Fragen gibt es nicht!“, lässt sich **student!** in dieser Rubrik alltägliche Sachverhalte von Wissenschaftlern aus aller Welt erklären.

In dieser Ausgabe erklärt Jens Eggers, wieso sich beispielsweise Kopfhörerkabel von MP3-Playern in Taschen und Behältnissen aller Art wie von Zauberhand verknoten.

Eggers ist Professor für angewandte Mathematik an der University of Bristol, England. Dieses Mal hat sich Patrick Salzer auf die Experten-Suche begeben.

Jens Eggers: Streng genommen betreffen jene Experimente, die wir durchführen, ein etwas anderes System:

Wir haben Ketten, wie sie bei Badewannenstöpfeln verwendet werden, auf einer vibrierenden Platte hüpfen lassen. Dabei beobachteten wir, wie sie sich verkno-



Schmeckt nicht: Kabelsalat ist schwer vermeidbar.

Foto: Patrick Salzer

ten. Das taten sie nach dem Zufallsprinzip. Wir fanden heraus, dass die Ketten mit zunehmender Länge sehr viel öfter verknotet waren. Das Prinzip ist aber im Fall von Kabeln in der Tasche das Gleiche:

Das Kabel wird bewegt und die Knoten formen sich von seinen Enden her. Die Wahrscheinlichkeit einen Knoten zu bilden, ist daher unabhängig von der Kabellänge.

Andererseits dauert es bei langen Kabeln länger, bis ein Knoten, der einmal entstanden ist, wieder herausrutscht. Die Wahrscheinlichkeit einen Knoten zu verlieren, nimmt also mit zunehmender Kabellänge ab. Daher weisen längere Kabel mehr Knoten auf.

Nach dem selben System verknoten sich übrigens auch Kabel in Schubladen. Dagegen kann man leider überhaupt nichts machen, außer dafür zu sorgen, dass sich das Kabel nicht bewegen und somit verknoten kann. Man kann es beispielsweise aufrollen.

Anzeige

Verstärkung für das **student!**-Team

WANTED

- | | |
|---------------|---|
| Wer? | Studenten aller Fachbereiche |
| Was? | aufgeschlossen
kreativ
lernwillig |
| Warum? | Erfahrungen im Journalismus sammeln
nette Leute kennenlernen
Layoutprogramme anwenden |
| Wann? | 15. Dezember, 19 Uhr
5. Januar, 19 Uhr |
| Wo? | Lessingstraße 7, in der VILLA, 3. Stock
04109 Leipzig |

In jedem von Euch steckt

ein student!

Der Mitmachfilm

Zusammengewürfelte Filmcrew finanziert Dreh mit freiwilliger Arbeit



Beim Cagliostrofilm kann jeder Hand anlegen.

Quelle: Sarah Mayr

Alessandro Cagliostro gab es wirklich. Der Alchemist aus dem 18. Jahrhundert war an der Französischen Revolution beteiligt. Weil er die Formel für ewiges Leben entdeckt hat, lebt der trottelige Magier dann im Berlin der 90er Jahre, zusammen mit seiner durchgeknallten Frau. Er trachtet danach, innerhalb der Subkultur der Nachwendzeit eine neue Revolution anzuzetteln. So zumindest im Film. „Das Kabinett des Dr. Cagliostro“, so heißt das Projekt einer bunt zusammengewürfelten Gruppe aus Berlin. Mit dem Plot und zahlreichen Neben-

strängen, sollen unter anderem die vielfältigen Subkulturen der letzten 20 Jahre in und um Berlin eingefangen werden.

„Es handelt sich hier um einen Low-Budget Film, produziert für Kino und DVD“, meint die Regieassistentin Franziska Facile. Sie hält der Regie den Rücken frei und kümmert sich um organisatorische Dinge. Der Film sticht vor allem durch seine Art der Finanzierung hervor: Neben den üblichen Wegen, wie privaten und geschäftlichen Investitionen, wurde speziell für dieses Projekt Crowdfunding betrieben. Das heißt, die

Mitarbeiter gingen auf Passanten zu und erzählten ihnen von der Story. Das sollte sie überzeugen, sich an dem Film zu beteiligen. Dabei ging es neben Geld- und Sachspenden auch um Dienstleistungen, wie etwa Kochen, Technikausleihe oder Komparten-Tätigkeiten, das hat sich nach einer gewissen Zeit summiert. „Es ist ein Mitmachfilm. Dadurch entsteht eine interessante Dynamik, bei der das Ergebnis nicht absehbar ist“, so Kunstwissenschaftlerin Fazile. Die vielen helfenden Hände bringen gleichzeitig auch neue Ideen ein. „Der Vorteil liegt darin, dass es keine inhaltlichen Einschränkungen durch Redaktionen oder Sender gibt, keine Limits“, sagt Facile.

Zu Anfang einer solchen Produktion lässt sich auch nicht absehen, ob die Idee wirklich funktioniert. Beim Film um Doktor Cagliostro steckt das Team noch mitten in den Dreharbeiten. Sieben von 21 Drehtagen fehlen noch. „Wenn der Film fertig ist, wird der Enthusiasmus gesiegt haben“, freut sich die Regieassistentin.

Um allen Unwägbarkeiten vorzubeugen, kümmern sich gleich zwei Regisseure um die Koordination: Mike Maria und Mike Moreau bilden

die Doppelregiespitze. Beide sind geboren in Amerika und aufgewachsen in Österreich, produzieren schon seit zehn Jahren professionell Filme und sind sozusagen alte Hasen. Sie sind der kreative Kopf der Geschichte. Ihre Zusammenarbeit beschreiben sie so: „Wir kommen aus 180 Grad entgegengesetzten Richtungen und lösen das manchmal harmonisch und manchmal hitzig. Wichtig ist immer der Respekt vor der Meinung des Gegenüber“, sagt Maria. Berlin ist für beide ein relativ neues Pflaster, die Crew kennen sie erst seit einem Jahr. Es ist auch ein relativ junges Team, niemand ist älter als 35, Schauspielstudenten sind ebenso dabei wie eine türkische Hip-Hop-Gruppierung.

Trotz starker Mitwirkungsmöglichkeiten hat die Doppelspitze das letzte Wort. „Ein Filmdreh ist immer hierarchisch organisiert. Jeder hat eine Aufgabe, die perfekt ausgefüllt werden sollte“, sagt Regieassistentin Facile. Die Bezahlung wird mittels einer sogenannten Rückstellungsgage getätigt. Es gibt ein Punktesystem, wodurch sich Mitwirkende je nach Aufgabe Credits verdienen können. Die Einnahmen aus verkauften DVDs und Kinokarten, werden dann

gewichtet nach Credits wieder zurückgegeben. Umgekehrt wird den bereitwilligen Geldspendern auch die Möglichkeit eingeräumt, in dem Film als Schauspieler oder Komparse aufzutreten. Dem Film sind keine kreativen Grenzen gesetzt und geht in Fragen der Absurdität und Skurrilität über die üblichen Arte-Projekte hinaus.

Jan Nitzschmann



Manchmal steht man an der Kinokasse und ist recht verwundert über den einen oder anderen Filmtitel. Oder man kennt den ursprünglichen Titel und stolpert dann über das deutsche Pendant, das so gar nicht zu passen scheint. Da fragt man sich, warum Originaltitel - besonders englische - eigentlich übersetzt werden müssen. Und wie genau kommen ausländi-

sche Produktionen zu ihren deutschsprachigen Titeln?

Verantwortlich hierfür ist der jeweilige Filmverleiher, der das Bindeglied zwischen der Produktionsfirma und den Kinos bildet. Er erwirbt den fertiggestellten Film, sowie die zugehörigen nationalen Rechte, lässt Massenkopien herstellen und verleiht diese dann an die Kinos. Wenn es sich bei dem erworbenen Film um eine deutsche Produktion handelt, benötigt diese meist keine weitere Bearbeitung.

Anders sieht es jedoch bei importierten und fremdsprachigen Filmen aus. Von den 300 jährlich erscheinenden Filmen haben ausländische Produktionen immerhin einen Marktanteil von rund 90 Prozent. Damit diese Filme in Deutschland erscheinen können, muss der jeweilige Verleiher dafür sorgen, dass das Original dem deutschen Markt angepasst wird. Dazu muss ein Film entsprechend synchronisiert oder mit Untertiteln versehen werden.

Ein marktgerechter Filmtitel ist entscheidend, muss das Publikum doch etwas mit diesem damit assoziieren können. Er ist das Aushängeschild eines Films und muss somit möglichst attraktiv und verständlich

Film, neu, sucht Titel, passend

Wer denkt sich eigentlich immer diese Filmtitel aus?

für seine Zielgruppe sein. Daher werden im Prozess der Anpassung viele Originaltitel abgewandelt oder gehen ganz verloren.

Besonders bei fremdsprachigen Wortspielen und idiomatischen Redewendungen besteht die Gefahr, dass sie vom Publikum nicht verstanden werden. Da es für solche Ausdrücke häufig keine entsprechende deutsche Übersetzung gibt, muss in diesen Fällen ein völlig neuer Titel her. Dabei kann es ge-

Fehlübersetzungen dank Lizenz-Wirrwarr

entlich auch zu Fehlübersetzungen kommen, die bereits zu viel vom Film vorweg nehmen oder keinen Zusammenhang zwischen Titel und Inhalt erkennen lassen. Manchmal ist der am naheliegendste Titel bereits vergeben und den Filmverleihern bleibt bei der Übersetzung keine Wahl. So konnten aus den „Pirates of the Caribbean“ keine „Pirates der Karibik“ werden, da diese Bezeichnung bereits seit dem Jahr 2000 besetzt ist.

Viele Verleiher erwerben Filmrechte mit einer zeitlichen Begrenzung

oder sind aus Vertragsgründen nur für den Verleih an Kinos zuständig. Die Home-Entertainment-Rechte, also die DVD- und Fernseh-Lizenzen, liegen dann bei anderen Verleihfirmen. Dadurch kann sich auch der Titel eines Films erneut verändern. Der Name eines Films kann selbst zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz variieren. Der Grund hierfür ist, dass die Verleiher jeweils ausschließlich für die nationale Distribution zuständig sind und die erdachten Filmtitel somit nie international festgelegt sind.

Völlig neue Wege in Sachen Filmtitelung ging der Stuttgarter Filmverleiher Camino im August dieses Jahres, indem er versuchte seine Bezugsgruppe einzubeziehen. Für den Oscar-prämierten argentinischen Film „El Secreto de sus Ojos“ wollte das Unternehmen keinen eigenen Titel festlegen, sondern bat 15 ausgewählte deutsche Film blogger um Vorschläge. Der Siegartitel wurde letztendlich zwar nicht offiziell verwendet, doch allein die Idee der Mitbestimmung ist ein zukunftsweisender Mechanismus bei der Titel-findung. Hoffnung auf weniger absurde Titel ist also in Sicht.

Madlen Kampf

Die 15 miesesten Übersetzungen englischsprachiger Filmtitel*

1. Red Eagle (Black Eagle; 1988)
2. Ich glaub' mich knutscht ein Elch (Stripes; 1981)
3. Schlappe Bullen beißen nicht (Dagnet; 1987)
4. Ritter Jamal - Eine schwarze Komödie (Black Knight; 2001)
5. Halbblut (Thunderheart; 1992)
6. Pfui Teufel - Daddy ist ein Kannibale (Parents; 1989)
7. Bloodcham (Bloodmatch; 1988)
8. Fauste - Du mußt um Dein Recht kämpfen (Gladiator; 1992)
9. Dark Angel - Tag der Abrechnung (I Come in Peace; 1990)
10. Cyborg Warriors (Knights; 1993)
11. Zwei Superflaumen in der Unterwelt (Wise Guys; 1986)
12. Leichen pflastern seinen Weg (The Big Silence; 1968)
13. Der Super-Guru (The Guru; 2001)
14. Nie wieder Sex mit der Ex (Forgetting Sarah Marshall; 2008)
15. Meine Braut ist übersinnlich (Bell, Book and Candle; 1958)

*von der Redaktion handverlesen

Die student! -Insidertipps



Oldboy
Südkorea 2003

Looking for Eric
Großbritannien 2009

The Hamiltons
U.S.A. 2006

Elling
Norwegen 2001

Cashback
Großbritannien 2006

„Könnten 15 Jahre Kämpfen gegen Wände hier vielleicht von Nutzen sein?“ fragt sich der ehemalige Familienvater Oh Dae-su, als er sich unversehens in Freiheit wieder findet. Seit ihn Unbekannte einst entführt und für jene 15 Jahre in ein hübsch eingerichtetes Verließ eingesperrt hatten, war ihm viel Zeit geblieben, um, letztlich vergeblich, über den Grund seiner Bestrafung nachzudenken. Alles verloren, sinnt er nun auf Rache. Und auf Antworten. Doch begegnet ihm auf seiner Odyssee der Vergeltung und Erlösung nicht nur die vertrauensselige Mido und damit die lang erhoffte Nähe, sondern auch das Grauen ungeahnter Schuld an den Grenzen seines neuen, großen Gefängnisses. „Oldboy“ aus Park Chan-wooks Rache-Triologie ist eine mit ausgewählter Brutalität erzählte Geschichte betäubenden Leids, das aus unversehener, aber auch kaltblütiger Grausamkeit erwächst. Die höchsten und tiefsten Töne im Menschen treffen die überragenden Darsteller dabei klischeelos und bewahren trotz allem immer noch ein wenig lakonischen Humor. **Knut Holburg**

Eric's Leben ist scheiße: Seine Panikattacken bringen den depressiven Wanda? fragt sich der ehemalige Familienvater Oh Dae-su, als er sich unversehens in Freiheit wieder findet. Von Lily, seiner großen Liebe, geschieden, lebt er mit seinen beiden Stiefsöhnen aus zweiter Ehe unter einem Dach. Die beiden tanzen ihm auf der Nase herum. Das Einzige, was Eric aufrecht, sind seine Freunde und die Spiele des Vereins Manchester United. Doch dessen goldene Zeiten, als noch Superstar Eric Cantona auf dem Platz stand, sind ebenso vorbei wie Eric's. Als er unter einer losen Diele ein Marihuana-Paket findet und begreift, dass sein großer Sohn in den Drogensumpf abrutscht, weiß er weder ein noch aus. Das Zeug muss verschwinden. Also steckt sich Eric kurzerhand einen Joint an. Und begegnet seinem Idol: Eric Cantona. Mittels ihrer philosophisch-halluzinativen Gespräche findet Eric doch wieder Halt in seinem Leben. Bis auf einmal die Polizei und Drogenmafia in der Tür stehen. Doch auch dafür findet dieser genialische Film von Ken Loach eine überraschend leichtfüßige Lösung. **Eva-Maria Kasimir**

„The Hamiltons“ war einer der vom jährlich stattfindenden „After Dark Horrorfest“ gepushten Independent-Horrorstreifen. Ein doch leicht verstörendes Intro. Abblende. Aufblende. Eine adrett gekleidete, vierköpfige Familie tritt in Erscheinung. Natürlich wird relativ schnell klar, dass diese einige Leichen im Keller hat. Sodann verwendet der Film einige Zeit darauf, die Beziehungen der vier elternlosen Geschwister genauer zu beleuchten. Da ist das verklemmte Familienoberhaupt David, die sehr makaber wirkenden Zwillinge Wendell und Darlene, sowie der kleine Bruder Francis, der so gar nicht mit dem Treiben der Familie einverstanden ist und teilweise aus der Ich-Perspektive erzählt. Dabei schwankt die Stimmung etwas zwischen Horrorthriller und Familiendrama, wodurch sich der Film jeder Schublade entzieht. Wegen der etwas anderen Perspektive, kann man ihn irgendwo zwischen „High Tension“ (Frankreich) und „So finster die Nacht“ (Schweden) ansiedeln. Eine Fortsetzung ist aktuell in Planung. **Jan Nitzschmann**

Was braucht ein origineller Film, um den menschlichen Kern herauszuschälen und ganz neu zu verpacken? Er braucht einfach zwei etwas verstörte Männer, eine psychiatrische Einrichtung und ein wenig Oslo-Feeling. Elling und Kjell Bjarne, zwei Männer um die 40, teilen sich ein Zimmer in einer Psychiatrie in Oslo. Elling, mit seinen 40 Jahren voll-kommen unfähig auf eigenen Beinen zu stehen, hat den Tod seiner Mutter nicht verkraftet, die sein ganzes Leben organisierte. Kjell Bjarne, ein tobsüchtiger Riese mit einer verqueren Einstellung zum anderen Geschlecht, soll lernen, Kontrolle über Geist und Körper zu erlangen. Nach der Entlassung ziehen Elling und Kjell Bjarne zusammen in eine WG und versuchen, mehr oder weniger erfolgreich, sich in das gesellschaftliche Leben einzugliedern. Das Mit- und Gegeneinander der beiden Exoten hat unwahrscheinlich viel Charme und Witz. Es nimmt den Zuschauer für voll und glänzt insbesondere durch seine Intelligenz und seinen Sinn für das Wichtige im Leben. **Solveig Meinhardt**

Ben Willis, Student der Kunstakademie, verliert sich nach der schmerzhaften Trennung von Freundin Susi in Melancholie und verfallt in einen anhaltenden Zustand der Schlaflosigkeit. Die so gewonnene Zeit verkauft Ben an den Supermarkt Sainsbury. Um der qualenden Monotonie der Nachtschichten zu entfliehen, entwickelt jeder der Mitarbeiter seine ganz eigene Taktik. Und so lernt Ben eben die Zeit einzufrieren. Ungestört kann er sich so im Stillleben des Augenblicks auf die Suche nach der Schönheit begeben, um sie in inspirierten Zeichnungen festzuhalten. Fündig wird er dabei nicht zuletzt in der Form des weiblichen Körpers. Mit der Zeit gelingt es Ben so die anhängliche Last der vergangenen Beziehung abzustreifen. Wie seine Hauptfigur vermag es auch Regisseur Sean Ellis hervorragend die Poesie der Augenblicke einzufangen, ohne dabei dem Kitsch zu verfallen. Mit seinen skurrilen Nebencharakteren und einigen komischen Anekdoten bewahrt sich der Film stets eine warmerhitzige Leichtigkeit. **Robert Briest**



A Chinese Ghost Story
Hongkong 1987

Napoleon Dynamite
U.S.A. 2004

Meet the Feebles
Neuseeland 1989

The Room
U.S.A. 2003

Domsday - Tag der Rache
Großbritannien 2008

„A Chinese Ghost Story“ ist der erste Teil der gleichnamigen Filmreihe, die sich lose an einer Kurzgeschichte von Pu Songling aus dem 17. Jahrhundert anlehnt. Der Film handelt vom jungen Ling Choi Sin, der als Schuldeneintreiber durch China reist. Als ein Unwetter losbricht, sucht er in einem alten Tempel Schutz. Dort trifft er die junge Lit Siu Sen. Diese aber ist ein Geist, verklärt von einem Baumdämon, für den sie die Seelen junger Männer anlocken muss. Gleichzeitig ist sie dem Fürst der Unterwelt zur Frau versprochen. Gemeinsam mit dem geisterjagenden Monch Wu Ma macht sich Ling dran, Siu Sen von ihrem Schicksal zu befreien. In „A Chinese Ghost Story“ stößt Horror auf eine tragische Liebesgeschichte ohne viel unnötigen Kitsch, angereichert mit viel Charme, Witz und Slapstick, einer Unmenge an Atmosphäre, wehenden Schleiern und Martial Arts. Hier wird ein märchenhafter Geisterfilm mit Schleimpfützen harmonisch verbunden, und als gelungener Genremix ist er trotz veralteter Effekte mehr als wert, angesehen zu werden. **Martin Peters**

Die Handlung ist schnell erzählt: Der verschrobene Slacker Napoleon Dynamite lebt mit Bruder und Lama bei seiner Großmutter in Preston/Idaho, vertraut sein Leben an der High School und schafft es dennoch, die schüchterne Deb und den Austauschschüler Pedro für sich zu gewinnen und letzteren zum Schulsprecher zu machen. Was banal klingt, entfaltet beim Ansehen einen trashigen Charme und Humor, der den Zuschauer in einen Zustand von Mitleid ob der Tristesse des provinziellen Alltags und Sympathie für die skurrilen Charaktere versetzt: Die Figuren bewegen sich in einer beinahe nichtssagenden Beiläufigkeit durch ihre Welt und trotz ihrer gerade dadurch so manchen Lacher ab. So sind es die Details und nicht zuletzt das großartige Schauspiel Heders, die dem mit einfachsten Mitteln gedrehten Film eine einzigartige Note geben. Erwähnt sei die mittlerweile legendäre Tanzszene, in der Napoleon zu Jamiroquais „Canned Heat“ die Herzen seiner Mitschüler und der Zuschauer im Sturm erobert. **Yannick Walter**

Man stelle sich die Muppetshow vor, mit einem durch seine Vietnamerfahrung traumatisierten, drogenabhängigen Kermit, einem übergewichtigen Nilpferd als Star der Show (in diesem Fall Miss Heidi, nicht Miss Piggy), einem Walross, das gleichzeitig deren Mann, Produzent der Show und Unterweltgröße ist, sowie einer Ratte, die für letzteren die Drecksarbeit erledigt und nebenher Pornofilme dreht. Heraus kommt dabei ein Film, der ganz bestimmt nichts für Kinder oder empfindliche Leute ist. Es wird wenig gesungen, dafür viel geflacht und statt pädagogisch wertvoller Unterhaltung herrscht tiefschwarzer Humor und sinnlose Gewalt. Wer die frühen Filme des Regisseurs Peter Jackson kennt, wird sich nicht wundern, dass, wenn es die Stunde schlägt, mit Kunstblut auch nicht gespart wird. „Meet the Feebles“ ist schrag bis ins Absurde und extrem gewöhnungsbedürftig, dennoch: Für vielseitig am Film interessierte, die auch bezüglich mancher Unappetitlichkeit ein dickes Fell haben, könnte dieser Film durchaus interessant sein. **Martin Engelhaus**

Ursprünglich bezeichnete Tommy Wiseau, Produzent, Drehbuchautor, Hauptdarsteller und Regisseur von „The Room“, seinen Film als Drama, erklärte ihn aber nach dem Release nachträglich zur schwarzen Komödie. Seine Geschichte handelt von Johnny, einem überarbeiteten und von Grund auf aufrichtigen Banker, der von seiner Partnerin mit seinem besten Freund betrogen wird. Die Story zeichnet sich dabei durch unzählige Löcher und unnötige Nebenplots aus und die Schauspielkunst der Darsteller ist nur als fürchtbar zu bezeichnen. Insbesondere die Performance von Tommy Wiseau selbst ist so grotesk, dass man sie nicht adäquat beschreiben kann. The Room ist jedoch auf eine eigene Art und Weise unheimlich interessant. Welcher Mensch ernsthaft einen solchen Film drehen konnte, ist die zentrale Frage des Streifens und man ist ständig gespannt auf die nächste unfreiwillig komische Szene. Wer gerne Film beim Sehen analysiert, hat hier eine Herausforderung vor sich, allerdings ist die englische Sprachausgabe Pflicht. **Martin Peters**

Regisseur Neil Marshall (The Descent) hat sich mit „Domsday - Tag der Rache“, einem futuristischen Endzeitthriller, sicher kein neues Konzept ausgedacht. Der überschaubare Plot handelt von einem tödlichen Virus, welcher in Schottland ausbricht. Bevor die Regierung das ver-seuchte Gebiet hinter eine Stahlwand sperrt, kann sich gerade noch ein Mädchen auf die andere Seite retten und entpuppt sich 25 Jahre später als die Protagonistin Major Eden Sinclair. Nach einem erneuten Ausbruch des Virus sucht sie in Schottland nach einem Gegenmittel und ihrer Identität. Jetzt beginnt der Film richtig Spaß zu machen und dem Zuschauer werden sowohl tätowierte Kannibalen als auch Gladiatorenkämpfe in Mittelalterumge-boten. Auf eine nachvollziehbare Handlung wurde zugunsten zahlreicher Kampf- und Verfolgungsszenen komplett verzichtet. Dafür wird darauf geachtet, dass sämtliche Charaktere auf möglichst blutspitzende Weise ihr Leben lassen. Sinnfreie Action mit humorigem Knall garantiert. **Patricia Schumacher**

Kostprobe



Mehr als Placebo

Das was einem unweigerlich als erstes auffällt, wenn man die Leipziger Band ZIN zum ersten Mal hört, ist wie sehr die Stimme von Sänger Iven Cole derjenigen von Placebo-Chef Brian Molko gleicht. Der leicht näselnde Gesang und eine besondere Akzentuierung einzelner Worte lassen keinen Zweifel aufkommen, wer für die gesangliche Orientierung des ZIN-Frontmans Pate gestanden hat. In dieses Bild fügen sich an vielen Stellen auch die Riffs von Gitarrist Vincent Oley. Auf dem zweiten ZIN-Album, „The Definition“, hat sich dies nicht geändert. Lieder wie „2010“ und „Schizophrenia“ könnten stellenweise genauso gut aus der Feder von Brian Molko und Stefan Olsdal stammen. Das ZIN aber nicht als deutscher Placebo-Klon daher kommt, ist maßgeblich Markus Estbourg zu verdanken, der mit Samples und Synthie-Einlagen den Liedern eine charakteristische Note verleiht. Immer dann, wenn sie sich von eingängigen gitarrengetragenen Melodien entfernen und sich experimentierfreudig geben, gelingt es ZIN erfolgreich, aus dem Schatten von Placebo zu treten. Stücke wie „Cellar Door“, eine Midtempo-Nummer mit Dudelsackbegleitung oder „Rent my soul“, das auf wunderbare Weise Akustikbegleitung mit einer Art geklatschtem Rhythmus und elektronischen Samples kombiniert, beweisen dies. Eines der besten Lieder in dieser Hinsicht ist „We claim monarchy“ mit seinem stampfenden Rhythmus und seinem dumpfen, synthielastigen Groove. Die Gitarren setzen lediglich Akzente, der Refrain lädt zum Mitsingen ein. Bemerkenswert, wenn auch nicht jedermanns Sache, ist das einzige Lied in deutscher Sprache, „Mondnacht“, eine Interpretation mit Klavierbegleitung des gleichnamigen Gedichts von Joseph von Eichendorff. Die einzigen Fehlgriffe bei dieser Experimentierfreude sind das etwas monotone „The Pilgrim“ und der Song „She“, bei der Coles Stimme, stellenweise fast ganz auf sich allein gestellt, etwas dünn wirkt. Ansonsten kann man gut verstehen, warum auch Neo Rauch ein Fan der vier Leipziger ist.

me

ZIN -The Definition, Rough Trade Records, Release 22. Oktober

Aus der Zeit gefallen

student! im Gespräch mit der Leipziger Band ZIN

Seit über vier Jahren rockt die Band ZIN die Bühnen des Landes. In diesem Herbst erschien das zweite Album der vier Jungs aus Leipzig. **student!**-Redakteurin Simone Bäuchle traf Sänger Iven Cole, Drummer Mika und den Gitarristen Vincent Oley um mit ihnen über ihre Musik, die Freundschaft zu Neo Rauch und verwüstete Hotelzimmer zu sprechen.

student!: Im Oktober ist eure neue Platte „The Definition“ erschienen. Welches ist euer persönliches Lieblingslied?

Iven: Das variiert. Zurzeit ist es „Cellar Door“. Es passt im Moment einfach am besten zu meiner Stimmung. Das ändert sich aber auch ganz oft.

Mika: Mein Favorit ist „Swim!“. Weil es einfach so schön nach vorn geht und ich den Song live total gerne mag. Nach dem Song ist die Band immer kurzzeitig ausgepowert. Das ist ein super Gefühl.

student!: Für alle die noch nichts von euch gehört haben. Wie würdet ihr eure Musik beschreiben?

Iven: Keine leichte Frage. Kraft, Gefühl und eine große Portion Sehnsucht sind am Start. Authentisch, keine Genre-Musik sondern aus der Zeit gefallene, intelligente Sounds.

Vincent: Einfach anhören!

student!: Nochmal zurück zum aktuellen Album. Was ist neu? Was ist der Unterschied zur letzten Platte?

Iven: Bei der aktuellen Platte hatten wir eine völlig andere Herangehensweise. Das erste Album war weniger spontan. Wir haben uns eher Gedanken gemacht. Die Songs sollten funktionieren und Hits mussten auch dabei sein. Es war viel mehr Kalkül im Hintergrund. Das aktuelle Album entstand mehr aus dem



Vincent Oley, Iven Cole und Mika von ZIN

Foto: Simone Bäuchle

Bauch heraus. Es sollte das Gefühl aus dem Herzen in die Musik transportiert werden, was uns auch gelungen ist. Dennoch haben wir extrem lange daran gearbeitet. Der Prozess dauerte ungefähr zweieinhalb Jahre. Natürlich nicht am Stück. Wir haben viel hinterfragt, sind nicht mehr so naiv und blauäugig an die Sache herangegangen. Wir haben versucht an uns als Musiker und als Menschen zu arbeiten, damit ein Gesamtkunstwerk entstehen konnte.

Mika: Noch ein Unterschied zur ersten Platte ist, dass wir uns nicht mehr wie gewöhnlich im Proberaum getroffen haben um einfach drauf los zu spielen. Die Musik wurde zuerst am Rechner realisiert. Es wird zunächst ein Schlagzeug programmiert, dann kommt die Baseline, später kommt der Gitarrensound dazu und am Ende wird das wieder in eine Livefassung gebracht.

student!: Iven, du bist der Sänger der Band und für die Texte verantwortlich. Was beeinflusst dich beim Schreiben besonders?

Iven: Alles, was mich umgibt. Vor eineinhalb Jahren zum Beispiel war ich bei einer Führung durch einen

Stasi-Knast. Dort wurden teilweise Menschen über zehn Jahre gefoltert. Dies wurde so eindringlich vermittelt, dass ich es einfach musikalisch umsetzen wollte. Daraus entstand dann Hohenschönhausen. Noch eine Inspiration: Ein Weihnachtskonzert im Gewandhaus. Es wurde der Bolero gespielt. Ich konnte mir dabei so richtig vorstellen, wie ich auf einem Elefanten durch die Gegend reite. So hat jedes Lied eine Geschichte. Wenn etwas Potential für ein Text hat, speichere ich mir das ins Handy ein.

student!: Das Cover von „The Definition“ wurde von Neo Rauch gemalt. Wie kam es dazu?

Mika: Alles fing damit an, dass wir zum Geburtstag von Neos Frau gespielt haben. Wir haben dafür einige unplugged Sachen vorbereitet. Die Gäste und Neo waren begeistert. Er ist ein absoluter Musikfreak und kam danach auf uns zu. Irgendwann hat er uns angeboten, mal was zusammen zu machen.

Iven: Das haben wir wörtlich genommen (lacht). Wir haben ihm die Demos geschickt und uns getroffen. Dann kam ein Anruf und wir hatten unser Cover.

student!: Habt ihr noch Kontakt?

Iven: Ja, wir treffen uns immer mal wieder in seinem Atelier. Dort hören wir Musik, trinken Wein und dazu gibt es Schokolade.

student!: Was habt ihr in nächster Zeit so geplant? Gibt es irgendwelche Ziele, die ihr in naher Zukunft erreichen wollt?

Vincent: Ende Dezember haben wir erst mal eine kleine Tour. Fünf Städte in fünf Tagen. Und im nächsten Jahr werden wir dann vor allem auf der Bühne stehen.

Iven: Außerdem wollen wir uns für das nächste Album nicht wieder so viel Zeit lassen. Dieses Mal wird es schneller gehen.

student!: Ihr wart ja alle mal Studenten. Was vermisst ihr an der Zeit?

Mika: Die Freizeit. Wir hatten keine Verantwortung für Arbeit, Kind und Band. Musik machen war so einfach. Mittlerweile ist es teilweise echt schwierig alles unter einen Hut zu bringen.

student!: Zum Schluss: Fällt euch noch eine besondere Bandanedote ein. Irgendeine kleine Geschichte?

Mika: Wir haben mal auf einer Bikerparty gespielt. Im Hotel hatten wir alle zusammen ein Zimmer. Wir haben uns gestritten, wer im Ehebett schläft. Zu Essen gab es Buletten. Irgendwann hat einer angefangen damit um sich zu werfen. Am Ende ist alles durcheinander geflogen ...

Vincent: Also ich hab das etwas anders in Erinnerung...

Iven: Ich hab die ganze Zeit versucht die Badewanne volllaufen zu lassen ...

Mika: Es hat auf alle Fälle Spaß gemacht (lacht).

Bloggen und Bloggen lassen

Ein kurzer Spaziergang durch Leipzigs studentische Online-Tagebücher

Ein wichtiges Element des Web 2.0 sind Blogs, eine Art virtuelles Tagebuch in denen Menschen selbst geschriebene Texte ins Internet stellen. Da gerade Studenten dafür bekannt sind, sich selbst ausdrücken zu wollen, soll hier ein kurzer Einblick eine Hand voll studentischer Blogs unter den nicht kommerziellen Leipziger Bloggern gegeben werden.

Wer glaubt, diese seien einfach zu finden, der irrt. Google liefert für Blogs aus Leipzig zwar einige Ergebnisse, jedoch sind die meisten davon mittlerweile inaktiv oder werden nicht von Studenten betrieben. Es scheint, dass der moderne Leipziger Student entweder nicht bloggt oder seine Identität viel zu gut vor den Argusaugen der

staatlichen Überwachung verbirgt. Mit etwas Glück gelangt man aber früher oder später auf die Seite leipzigblogs.de, die sowohl über Leipziger Blogs berichtet als auch eine Liste eben dieser bereit stellt. Wer hungrig ist, kann wiederum auf den TOASTblog.de klicken, betrieben von einem Japanologen und angehenden DAF-Master. Hier finden sich zwar keine Nahrungsmittel, aber einige unterhaltsame Texte und lustige Bildmontagen nebst aktuellen Twittermeldungen des Betreibers. Weiter geht es zu krautism.blogspot.com, ebenfalls ein interessanter Blog eines angehenden Diplom-Volkswirts, der sich mit Politik, Rollenspiel, Leipzig, Musik und anderen Dingen beschäftigt. Auf Scribito.de berichtet

ein KMW-Bachelorstudent über Studium, Fußball und mehr.

Wer etwas Besonderes sucht, kann Almoststylish.blogspot.com in seine URL eingeben. Dieser Blog ist etwas für alle Leute, die sich gerne mit Frauenklamotten beschäftigen.

Kleidungsbezogene Anregung im Internet

Eine KMW-Studentin stellt hier ihre Looks und Styles vor, und modebewusste Menschen finden auf dieser Seite sicher die eine oder andere kleidungsbezogene Anregung. Wer allerdings froh ist, am Morgen überhaupt etwas zum Anziehen in seinem Schrank zu finden, sollte sich

eher nach anderen Blogs umsehen. Schlussendlich sei hier noch, obwohl das letzte Update schon ein wenig her ist und der Blog nicht gerade mit Inhalt überquillt, schwarzbuntleipzig.wordpress.com empfohlen, für alle, die sich entweder nicht sonderlich gut in Leipzig auskennen oder generell auf der Suche nach interessanten Plätzen sind. Hier stellt eine Studentin den einen oder anderen interessanten Ort und Laden vor, und richtet sich damit nach eigener Aussage speziell an die weibliche Leserschaft. Wesen Interesse durch diese kleine Auswahl geweckt worden ist, kann sich nun also demnächst selbst auf digitale Suche in den weiten des Internets begeben.

Martin Peters

Der Reiz des Verbotenen

Untergrundveranstaltungen und illegale Partys in Leipzig



Abrisshäuser dienen auch als Kulissen für die Partys

Foto: Patrick Salzer

An manchen Tagen im Jahr kehrt wieder Leben ein in Leipzigs verlassene Fabrikgebäude. Dann entsteht innerhalb von Stunden eine gigantische Party aus dem Nichts. Legal ist das nicht - aber daran stört sich niemand, der einmal den Weg zu einer dieser Veranstaltungen gefunden hat.

Was sich in den neunziger Jahren zunächst in Frankreich entwickelte, fiel auch in Leipzig auf fruchtbaren Boden und bringt seither immer wieder neue Triebe hervor. Auch international ist dieses Phänomen so bekannt, dass es sogar der New York Times eine Erwähnung wert war. Mit seinen Partys in leerstehenden Fabrikhallen und besetzten Häusern erinnere die Leipziger Partyszene an Berlin vor zehn Jahren, hieß es in den Reisetipps für das Jahr 2010.

Für die Veranstalter bedeutet jede Party eine Menge unentgeltliche Arbeit und Risiko, meistens zahlen sie drauf. Lassen sie sich erwischen, blühen ihnen Geldstrafen, sollte etwas Schlimmeres passieren, können sie - wie übrigens auch jeder Veranstalter angemeldeter Partys - zur Verantwortung gezogen werden und schlimmstenfalls im Gefängnis landen. Aus juristischer oder marktwirtschaftlicher Perspektive stellt sich daher ziemlich schnell die Frage nach dem Sinn des Ganzen.

Nicht für diejenigen, die diese Partys auf die Beine stellen. Die meisten von ihnen sehen ihre Feten als Kunstform und sich selbst als Aktionisten: „Wir veranstalten Par-

Gewalttätige Gäste unerwünscht

tys, um eine Nische zu schaffen, in der wir frei sein können - fernab jeglicher etablierten Norm“, verheißt es im Manifest von „Invisible Soundsystem“, einer Crew aus Leipzig, die in der Szene als feste Größe

gilt. Auf den ersten Blick manifestiert sich diese Freiheit zuallererst in der Missachtung der strengen Vorschriften in Deutschland in Bezug auf Brandschutz, Fluchtwege, Toiletten oder GEMA-Abgaben.

Die Organisatoren betonen dagegen auch „die Bandbreite des kulturellen Schaffens“, die mit ihren Veranstaltungen einhergeht: So kann es vorkommen, dass auf der Bühne ein frei zugängliches Mikrofon bereitgestellt wird, an dem eine Mundharmonika-Spielerin sich mit jemandem abwechselt, der aus seinem eigenen Buch vorliest oder sich in Stand-Up-Comedy versucht. Jedem, der möchte, wird eine Plattform geboten, Künstler aller Art, aber auch alle anderen, dürfen sich frei entfalten. Kein Türsteher wählt die Gäste nach Geschlecht, persönlichem Bruttosozialprodukt oder ästhetischen Kriterien aus. Das klappt erstaunlich gut, nach Angaben der Veranstalter gibt es so gut wie nie Gewalt oder Drogenmissbrauch in dem Maße, dass andere Besucher dadurch negativ beeinflusst würden.

Das war nicht immer so. Vor etwa zwei Jahren wuchsen die Besucherzahlen der Partys in Leipzig rapide an, aus der Nischenveranstaltung wurde ein Hype. Plötzlich kamen auch viele unerwünschte - da gewalttätige - Gäste. Es kam zu Übergriffen auf Polizeiautos, deren Besatzung nichts anderes übrig blieb, als hilflos zuzusehen. Zu groß war die Angst, die Stimmung der immerhin über tausend anderen feierwütigen Partybesucher könne umschlagen.

Es sah kurz so aus, als würde sich die wachsende Popularität gegen die Szene selbst wenden, sie kam zusehends in Verruf. Pseudo-Crews versuchten entgegen dem allgemeinen Kodex der Crews mit ihren Partys Geld zu verdienen. Die Atmosphäre ging verloren und die Messsage einer kulturellen Bereicherung

für Leipzig den Bach runter. Wäre es den Veranstaltern nicht gelungen, die Sache gesund zu schrumpfen, wären vielleicht bald ähnliche Verhältnisse wie etwa in Frankreich oder Tschechien entstanden. Dort

„Mach dich nicht illegaler als du bist!“

geht die Regierung mit harten Maßnahmen gegen die illegalen Feiern vor. Veranstalter können auch ohne konkreten Anlass - wie beispielsweise in Frankreich, als ein Partygast im LSD-Rausch von einer Brücke sprang - im Gefängnis landen.

Der mit der Szene oft assoziierte Ge- oder Missbrauch von Drogen geschehe auch in Leipzig, jedoch „nicht über die Maßen, sondern etwa wie in den anderen Szenen“, erklärt Simon (Name geändert), der als langjähriges Crewmitglied einen guten Einblick in die Szene hat.

Zur relativen Duldung der Partys in der Universitätsstadt trägt auch die große Sorgfalt bei, die die Crews bei ihrer Organisation walten lassen. Mindestens eine Woche vor der Veranstaltung wird der Schauplatz erkundet. Dieser kann übrigens auch

ein Wald, ein Seeufer oder ein Naturschutzgebiet sein. Danach wird ein detaillierter Plan erstellt. Der eigentliche Aufbau erfolgt nach Einbruch der Dunkelheit erst am Tag der Party. Dann wird die gesamte Ausrüstung mit teilweise enormem logistischem Aufwand aufgebaut. So kann es auch vorkommen, dass es nötig wird, mitten in der Nacht ein paar Tonnen Geröll zu Dämmungszwecken aufzutreiben. Gefahrenquellen wie offene Gullydeckel oder Fenster werden nach Möglichkeit versiegelt, außerdem wird alles gedämmt, damit das Ganze möglichst nicht auffällt. Um den reibungslosen Ablauf kümmert sich der harte Kern der Crew, eine handvoll eingespielter Leute, von denen jeder sein eigenes Ressort hat. Durch eine Bar und manchmal auch durch Eintrittspreise wird Geld eingenommen, aber an selbst mitgebrachten Getränken stört sich auch keiner, „entgegen der Vorstellung der aktuellen Gesellschaft, dass man für alles was geben muss, um irgendwas zu bekommen“, wie es im Manifest dazu steht. Das erwirtschaftete Geld wird „zu 110 Prozent“ in neue Ausrüstung investiert. So kommen bei einigen Crews mittlerweile Musik- und Lichtanlagen im Wert von mehreren tausend Euro zusammen. Allerdings wird materialistischer Wettbewerb in der Szene sehr kritisch betrachtet.

Ein paar Veranstalter organisieren neben ihrer Untergrund-Tätigkeit auch legale, angemeldete Partys, eine Crew ist sogar ganz auf legale Partys umgestiegen. Auf Untergrund-Elitismus wird wenig Wert gelegt. Das sieht auch Simon so. „Mach dich nicht illegaler als du bist“, fasst er es zusammen.

„Das bedeutet aber auch, dass wir von dir erwarten, dass du dich nicht nur als Konsumenten siehst, sondern aktiv teilnimmst, Courage zeigst, Verantwortung übernimmst, denn du bist die Party...“, so schließt das Manifest.

Dass das ganze in illegalem Rahmen geschieht, spielt bei den meisten Besuchern eine untergeordnete Rolle, auch wenn das zweifelsohne zur Atmosphäre beiträgt. Und am Ende einer jeden Untergrundparty nehmen die meisten Gäste ihre mitgebrachten Getränkedosen auch wieder mit - nicht nur aufgrund des Einwegpfandes.

Patrick Salzer



Undergroundpartys werden in Leipzig geduldet.

Foto: Patrick Salzer

Meldungen

Cammerspiel-Gala

Die Leipziger Cammerspiele ziehen im kommenden Frühjahr um. Mit einer Benefiz-Gala am 20. Januar 2011 im Werk II soll die Einrichtung der neuen Räume auf dem Kulturfabrik-Gelände finanziert werden. Dafür lassen sie die lokal bereits erfolgreichen Leipziger Gruppen „Das Wunderkind“, „Computer Says No“ und „LiHanabi“, die diesjährigen Gewinner des Contests „Band des Jahres“, aufspielen. Geboten wird ein Programm, das von Rock und Synthie-Pop bis Kabarett reicht. **yw**

Cirque Zébré

Ebenfalls zu Beginn des nächsten Jahres, am 14. und 15. Januar präsentiert der Cirque Zébré in Kooperation mit dem Leipziger Knalltheater in der Tangomanie sein Programm „Denken wir uns: Das ist eigentlich alles“. Die Autoren und Darsteller Raschid D. Sidgi und Larsen Sechert präsentieren die minimalistische Story um die Begegnung zweier Männer, von denen einer ein polnisches Weißbrot gekauft hat. Sie kombinieren Musik, Theater, Film, Akrobatik und Slapstick mit Philosophie. **yw**

Unternehmer

Zu den kulturellen Unterschieden zwischen nordamerikanischen und europäischen Unternehmen spricht der ehemalige kanadische Botschafter Paul Dubois am Mittwoch, dem 15. Dezember um 15.30 Uhr an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK). Es ist die dritte öffentliche Ringvorlesung des „Studium generale“ in diesem Semester. Es steht unter der Überschrift: „Der unternehmende Mensch – Kultur und Ethik des Unternehmertums?“ Die Vorträge finden im Audimax, dem Hörsaal 329, in der Karl-Liebknecht-Str. 132 statt. Der Eintritt ist frei. **emk**

Punkrock

Mit italienischem Punkrock startet das UT Connewitz ins neue Jahr. Die Band „Giardini die Miro“ vertont am Dienstag, 14. Januar live den Stummfilm „Il Fuoco“ (ital. das Feuer) aus dem Jahre 1916. Der Film ist ein Meisterwerk des italienischen Kinos.

Im Filmprogramm widmet sich das UT im kommenden Jahr unter anderem dem schwul-lesbischen Film. In Zusammenarbeit mit der Kinobar Prager Frühling werden am 8. Januar Highlights des Genres in einer Kurzfilmnacht gezeigt. Am 13. Januar hat „Wie man sich bettet - eine Großküchencasting-Revue“ der Brecht-Sisters Premiere. Musikalisch steht ganz am Ende des Monats „Magnifico“ beim Baikaltrain ins Haus. Hier prallt Balkan-Brass auf mexikanische Trompeten, Gypsy-Folk auf schwellende Surf-Gitarren und Balkan-Funk. **emk**

Hackerspace in Plagwitz

sublab bietet Freizeittreff für Byte-Bastler und Hardware-Tüftler

Anno 2004 war an einen gemeinsamen Freizeittreffpunkt computeraffiner Menschen noch nicht zu denken. Es gab einzelne Interessensverbände wie die Freifunker, deren vornehmliches Ziel es war, ein freies, nicht-kommerzielles Funknetz im gesamten Stadtgebiet zu errichten. Dies sollte erreicht werden, indem einzelne Privatpersonen ihren festen Internetanschluss via Funknetzwerk (WLAN) öffentlich zur Verfügung stellten. Das ehrgeizige Projekt erwies sich im Endeffekt jedoch als sehr arbeitsintensiv und organisatorisch aufwendig.

Ebenso gab es den Chaostreff Leipzig, der sich spielerisch mit Elektronik- und Computertechnologie beschäftigte, insbesondere auch in Sicherheitsfragen. Der Name legt eine Verbundenheit zum Chaos Computer Club nahe, der nach eigenen Angaben „größten europäischen Hackervereinigung“. In der Tat handelt es sich bei dem im November 2004 gegründeten Chaostreff um dessen Leipziger Abkömmling, der sporadisch Workshops und Vorträge organisiert.

Von Anfang an dabei war auch Computerveteran Christian: „Anfänglich hat sich der Chaostreff in Kneipen zusammengefunden, 2004 gab es nämlich noch kein Rauchverbot. Später trafen wir uns dann im Kulturzentrum Gieszerstraße 16 und konnten die Werkstatt dort nutzen.“ Aus dem Chaostreff heraus hat sich

Mitte 2007 der Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung (AK Vorrat) gebildet, welcher zunächst das Ziel hatte, über die Konsequenzen des gleichnamigen Gesetzes aufzuklären. Besonders die fortschreitende Überwachung seitens des Staates sowie die Aushöhlung der Privatsphäre gaben nach Meinung der Aktivisten Grund zur Sorge, weswegen der AK Vorrat sich mittlerweile allgemein mit Überwachungsmechanismen auseinandersetzt.

„Es bestand Bedarf nach eigenen Räumlichkeiten, um Veranstaltungen durchzuführen, sich einfach zu treffen oder Dinge, wie etwa Demo-Transparente des AK Vorrat zu lagern“, meint Christian. „Um einen größeren Raum anzumieten, hat man sich mit anderen Gruppen aus Leipzig vernetzt“. Ende Juli 2008 gründeten die Gruppierungen Chaostreff, Freifunker und AK Vorrat zusammen mit Gleichgesinnten den Verein sublab, der sich im Westwerk in Plagwitz einmietete.

Perfekt waren diese Räumlichkeiten allerdings nicht. Es mussten Kabel und Anschlüsse verlegt und die Wände neu gestrichen werden. Es gibt noch immer viel Renovierungsbedarf: Derzeit beschäftigt man sich beispielsweise mit einem elektronischen Türschloss oder mit der Reparatur der Turmuhr, auch die winterlichen Außentemperaturen machen das meist unbeheizte Gebäude in dieser Jahreszeit etwas unge-



Freifunker in Aktion: LCD-Bildschirm statt Lagerfeuer

Foto: Freifunk Leipzig

mütlich. Nützlich ist da ein Gimmik auf der Webseite des sublab, das in Echtzeit anzeigt, ob sich aktuell jemand vor Ort befindet.

Da die angemieteten Räume den Vereinsmitgliedern frei zur Verfü-

Aufklärungsarbeit und Reparaturen

gung stehen, gibt es dort neben den regelmäßigen Treffen der drei Gründergruppen einen sonntäglichen Kaffeeklatsch, eine Volksküche, genannt Phantomspeisung, eine mittwochs stattfindende Elektronikrunde und

ein „Multimedia Lab“. Eine von Museologie-Studenten der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) organisierte Ausstellung zur Vorratsdatenspeicherung fand auch schon dort statt.

Die Leute vom sublab nehmen auch Gelegenheiten wie die Straßenfeste in Plagwitz wahr, um über Themen wie Vorratsdatenspeicherung aufzuklären. Zuletzt beim Kunst- und Trödelmarkt „Westbesuch“, Anfang Dezember. Ab und an verirrt sich auch eine von Computern geschundene Seele nachts dort hin, um sich ihren Rechner reparieren zu lassen. Zwar sei das sublab kein EDV-Service, sagt Christian, aber man nehme sich

solcher Dinge gerne an. Auch wer Fragen hat, findet meist einen kompetenten Ansprechpartner, meint der Hacker. Befragt, wie er selbst denn den meist negativ konnotierten Begriff Hacker definieren würde, antwortet er: „Ein Hacker ist jemand, der - ohne es auf Technik einschränken zu wollen - existierende Dinge nimmt, damit unvorhergesehene Sachen macht und so etwas ganz Neues erschafft.“ **jn**

Infos: sublab: www.sublab.org
Chaostreff: www.c3le.de
Freifunk: wiki.leipzig.freifunk.net
oder offline im 3. Stock des Turms im Westwerk/Plagwitz.

Gegen den Strom

Der D21 Kunstraum in Lindenau bietet ein experimentelles Programm und füllt Lücken in der Kunstszene



D21: Freier Raum zum Gestalten

Foto: privat

Die Außenfassade bröckelt, die Einrichtung ist spartanisch. Der Boden und die Decken sind heruntergekommen, die Wände jedoch perlend weiß. Willkommen im Kunstraum D21 in Lindenau. In Kontrast zueinander stehen die minimalistische Einrichtung und die ausgestellte Kunst. Die Botschaft ist klar: Die Äußerlichkeit sagt nichts über die Qualität der Ausstellungen aus. So auch bei der letzten Ausstellung „Rauschen und Flimmern“. Zu den Hauptexponaten ge-

hört die „Dream Maschine“. Diese ist eine Art Zylinder, der sich in einem kleinen, abgedunkelten Raum dreht und Lichtschatten auf die Wände wirft.

Ähnliche Ausstellungen organisiert der Verein nun schon seit vier Jahren. „Zu Beginn waren wir einfach Leute mit einem Überschuss an Motivation“, erklärt Regine Ehleiter, die zusammen mit Michael Wehren, Leif Magne Tangen und Elke Ankenbrand zu den Gründungsmitgliedern gehört.

Anfangs fehlte jedoch eine Räumlichkeit. Durch das Wächterhausprinzip, bei dem die Nutzer sehr geringe Mieten zahlen und sich im Gegenzug verpflichten, das Haus in Stand zu halten, fand man endlich eine geeignete Räumlichkeit in der Demmeringstraße 21, welche dem Kunstraum auch den Namen gab. „Am Anfang war Lindenau für uns vor allem von den Konditionen her ideal“, erklärt Regine Ehleiter, „mittlerweile haben wir ein ganz bestimmtes Bewusstsein für diesen Stadtteil entwickelt. Vor allem mit den Problemen, die Lindenau derzeit hat.“ Sie spielt damit auf das NPD-Büro an, das sich vor zwei Jahren hier im Westen Leipzigs eingeknistet hat. Um auf die Präsenz rechtsextremer Gruppierungen in der Messestadt aufmerksam zu machen, wurde so beispielsweise zusammen mit weiteren Kunsträumen und engagierten Bürgern unter dem Motto „Ich sehe was, was du nicht siehst“ eine geführte Bustour, direkt an der Parteizentrale vorbei, veranstaltet.

Das Hauptmotiv für die Gründung des D21 war aber weniger politisch. Ganz bewusst wollte man einen Gegensatz zum allgemeinen Rummel um die Neue Leipziger Schule schaffen. „Unser Ziel: Zeigen, dass

es in Leipzig noch mehr gibt als nur Malerei“, erläutert Ehleiter. Das, was den D21 Kunstraum attraktiv macht, ist nicht etwa die Größe der Räume oder die Lage, es ist eher das Selbstverständnis. „Wir sind ein junger Kunstraum in Lindenau mit experimentellem Programm, der internationale, zeitgenössische Kunst zeigt“, so Ehleiter.

Durch sein einheitliches Profil unterscheidet sich D 21 von den anderen Kunsträumen im Viertel.

Bustour zum NPD-Büro

Konkret bedeutet dies, dass man nicht versucht, eine Plattform für alles zu sein, vielmehr sei es das Ziel, vorhandene Lücken zu schließen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Serie „Light Bild Show“, bei der man Einzelausstellungen von Künstlern fördert, deren Ausstellungsideen vielleicht nicht in klassische Galerien passen würden.

Wie experimentell sich der Kunstraum dann in dieser Hinsicht zeigt, bewies der Nachwuchskünstler Andi Sing mit seiner Diplom-Ausstellung, bei der er den ganzen Raum mit einer Installation

aus Fichtennadelwald füllte. Prinzipiell kann sich jeder, der ein Gespür für Kunst hat, als Kurator mit seiner Idee vorstellen.

Bei der Frage, wie die Zukunft des D21 aussehe, ist sich Regine Ehleiter nicht sicher. Seit Januar 2009 ist das Gebäude, in dem der D21 seinen Sitz hat, kein Wächterhaus mehr. Zwar besteht mit dem Eigentümer ein Mietvertrag, die Befürchtung ist jedoch, dass der Mietpreis anziehen könnte und dadurch für den D21 unattraktiv wird. Auch Melanie Albrecht, die für den D21 als Koordinatorin arbeitet, weiß wie schwer es ist, sich als Non-Profit-Verein über Wasser zu halten. „Wir stellen trotz der schwierigen Finanzierung ein beachtenswertes Programm auf die Beine“, zeigt sie sich dennoch optimistisch. Obwohl erst vor vier Jahren eröffnet, ist Kunstraum mittlerweile eine feste Größe auch über Lindenau hinaus.

Die Zukunft wird zeigen, wo sich der experimentierfreudige D21 positioniert. Sowohl Melanie Albrecht, als auch Regina Ehleiter sind sich einig, dass der Kunstraum dabei jedoch seiner Linie treu bleiben wird. Melanie Albrecht fasst zusammen: „Wir werden weiterhin gegen den Strom schwimmen und uns abseits vom Mainstream halten.“ **mdo**

Das **student!**-Weihnachtsmenü

Rezept-Tipp: Für vier Euro pro Kopf ein leckeres Essen für die ganze WG kochen

Eisiger Wind pfeift durch die Stadt, auf den Wegen türmen sich Schneeberge und die kaltescheuen Straßenbahnen verblei-

ben in ihren lauschigen Depots – Der Winter hat Einzug gehalten und mit ihm auch der Advent, Zeit der Schlemmerei und Völlerei.

So wollte sich denn auch die **student!**-Redaktion nicht lumpen lassen und hat für Euch den Kochlöffel geschwungen. Entstan-

den ist ein leckeres Vier-Euro-Menü zum gemütlichen Nachkochen in der WG, bevor sich alle Bewohner gen Heimat verabschieden. **rob**



Die Ouvertüre: Karotten-Curry-Suppe

Fotos: Ina Müller



Der Hauptgang: Entenbrust in Apfel-Preiselbeer-Sauce mit Kartoffelklößen und geröstetem Schwarzbroteichhörnchen



Zum Dessert: Gebratene Apfelscheiben auf Vanilleeis

Die Rezepte*

Karotten-Curry-Suppe

Zutaten: 600g Karotten
900ml Hühnerbrühe
1 Zwiebel
500 ml Kokosmilch
1 EL Curry
Chiliflocken, Pfeffer,
Salz, Zitronensaft

Zubereitung: Die gewürfelte Zwiebel in Öl glasig dünsten. Die Karotten schälen, in kleine Würfel schneiden und zu den Zwiebeln geben. Das Ganze mit der Hühnerbrühe vermischen, Chiliflocken und Curry begeben und das ganze weich kochen lassen. Anschließend wird das Zwischenergebnis mit dem Pürierstab fein püriert. Dann wird die Kokosmilch untergerührt. Zum Schluss könnt ihr mit Salz, Pfeffer, Zitronensaft und Zucker noch das geschmackliche Feintuning vornehmen.

Entenbrust mit Preiselbeersauce

Zutaten: 500g Entenbrust
2 1/2 Äpfel
6 El Preiselbeeren
150 ml Weißwein oder Traubensaft
1 TL Speisestärke
Schwarzbrot, Zimt,
Zitronensaft, Butter,
Pfeffer, Balsamico

Zubereitung: Fleisch: Das Entenbrustfilet waschen, trocken tupfen und anschließend die Haut diagonal einritzen und mit Pfeffer und Salz würzen. Die Pfanne erhitzen und die Entenbrust auf der Hautseite fünf Minuten anbraten. Anschließend das Fleisch wenden und bei mittlerer Hitze je nach Dicke mindestens 25 Minuten garen lassen. Anschließend das Filet in Scheiben schneiden.

Sauce: Die geschälten Äpfel in kleine Würfel schneiden und in Zitronensaft und Wein respektive Traubensaft aufkochen. Anschließend werden die Preiselbeeren beigelegt. Parallel dazu wird die Speisestärke in Wasser glatt gerührt und der Sauce zugegeben, die anschließend mit Salz, Zucker, Balsamico abgeschmeckt wird.

Schwarzbrotsterne: Schwarzbrot mit Plätzchenform ausstechen, mit Butter in der Pfanne rösten und mit Zimt bestäuben.

Als Beilage empfehlen sich Kartoffelklöße und Apfel-Möhren-Salat.

Gebratener Apfel

Zutaten: 5 Äpfel, Butter
Vanilleeis, Zucker, Zimt

Zubereitung: Apfel in Scheiben schneiden, mit Zucker und Zimt bestreuen, mit Butter in der Pfanne braten und mit Eis anrichten.

* Mengenangaben für 5 Personen

Meldungen

Knalleffekt

Zu ihren Weihnachtsvorlesungen lädt die Fakultät für Chemie und Mineralogie der Universität Leipzig in den Großen Hörsaal in der Johannisallee 29 ein. Die Vorlesungen finden am Dienstag und Mittwoch, 14. und 15. Dezember, jeweils um 15.30 Uhr, sowie am Donnerstag, 16. Dezember um 11.15 Uhr statt. Studenten und Doktoranden haben, wie es bereits seit 50 Jahren Tradition ist, ein Theaterstück vorbereitet. Dessen Handlung wird von zahlreichen Spezialeffekten begleitet. Die Veranstaltungen sind öffentlich. Priorität beim Einlass haben jedoch die regulären Studenten. Auch die Experimentalphysik lädt zur Weihnachtsvorlesung, am Donnerstag, 16. Dezember, um 9.15 Uhr im Großen Hörsaal der Fakultät für Physik und Geowissenschaften, Linnéstraße 5. Unter dem Titel „In 80 Minuten um die Welt“ werden verschiedene Experimente zum Thema Fortbewegung gezeigt. Die Palette reicht vom klassischen Heißluftballon bis hin zu unterschiedlich angetriebenen Raketen. **emk**

Einstieg

Das Career Center der Universität will die Studenten auf ihrem Weg ins Berufsleben begleiten. Rund ums Jahr bietet es verschiedenste Workshops an. So zum Beispiel „Berufseinstieg Wissenschaft: studieren und dann promovieren?“, am 20. Januar, von 9 bis 17 Uhr im Career Center in der Burgstraße. Es folgen die Kurse: „Bewerbungsunterlagen“ am 21. Januar und „Das Vorstellungsgespräch“ am 2. Februar. Für alle genannten Workshops muss man sich per Einschreibehelfer TOOL anmelden. **Eva-Maria Kasimir**

Entkernt

Voraussichtlich im April 2011 wird das neue Wohnheim des Studentenwerks in der Talstraße 12a fertiggestellt. Es wird 63 neue Zimmer in Apartments und 5er-WGs beherbergen. Seit diesem Jahr wurde das Haus vollständig entkernt, nur das Treppenhaus und die Fassade des Hauses blieben erhalten und werden denkmalrechtlich saniert. Das Studentenwerk feierte bereits im vergangenen November Richtfest. Im kommenden Jahr beginnt auch der Bau des zweiten neuen Wohnheims in der angrenzenden Seeburgstraße 47. Sechs Millionen Euro lässt sich das Leipziger Studentenwerk die beiden Bauten kosten. Damit will es die Nachfrage nach preiswertem Wohnraum nahe der Innenstadt besser befriedigen. 14 Prozent aller Leipziger Studierenden mieten sich in einem Wohnheim ein, drei Prozent davon kommen aus dem Ausland. Die Mieten rangieren zwischen 155 und 240 Euro, je nach Wohnform, Zimmerausstattung und Lage des Wohnheims. **emk**

Belohnungsgeld

Deutschlandstipendium: Leipziger Hochschulen suchen Sponsoren



Wer das Stipendium bekommt, wird wohl Glücksache?

Foto: Ina Müller

Für junge Talente soll ab dem Frühjahr 2011 wieder etwas getan werden. Zum Sommersemester startet an deutschen Hochschulen das Deutschlandstipendium. Es fördert Studierende und Studienanfänger, deren Leistungen eine steile Karriere erwarten lassen, mit monatlich 300 Euro. Dabei wird eine Hälfte vom Bund und die andere von privaten Stiftern finanziert.

Im ersten Jahr sollen deutschlandweit bis zu 10.000 Studenten das neue Stipendium bekommen. Die Zielmarke für später liegt wesentlich höher: In den kommenden Jahren sollen 160.000 Studierende unterstützt werden. Wer gefördert werden kann, ist nicht genau definiert. Kriterien sind

neben guten Noten und Studienleistungen auch beispielsweise die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen oder das erfolgreiche Meistern von Hin-

Schwierig: Geldgeber zu finden

dernissen im eigenen Lebens- und Bildungsweg. Wer als förderungswürdig eingestuft wurde, erhält dann monatlich 300 Euro, unabhängig vom Einkommen und zusätzlich zum Bafög. Die Förderung erhält jeder Stipendiat für mindestens zwei Monate und höchstens bis zum Ende der Regelstudienzeit.

Das Deutschlandstipendium wird direkt über die Hochschulen vergeben. Sie sind verantwortlich für das Einwerben privater Förderung. Die Anzahl der Stipendien, die an einer Hochschule vergeben werden können, richtet sich also nach dem Erfolg beim Einwerben von Fördergeldern sowie nach der Anzahl der Studierenden.

Ob in Leipzig allerdings schon im nächsten Semester Stipendien vergeben werden können, ist noch unklar. An der Uni Leipzig ist bislang keine Auskunft zu bekommen. Auch die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) kann noch nichts Konkretes nennen. „Es gibt inzwischen schon die Rechtsverordnung zur Ausstellung der Stipendien. Und

wir bemühen uns darum, Stipendien einzuwerben. Allerdings gibt es dabei einige Schwierigkeiten“, erklärt Pressesprecherin Katharina Bellani. „Es wird wohl schwierig werden, Unternehmen zur Finanzierung zu gewinnen. Das Stipendium darf nicht von Gegenleistungen des Stipendiaten gegenüber dem Stifterunternehmen abhängig gemacht werden“, so Bellani. Dennoch sei die HTWK Leipzig über ihr Career Office bereits aktiv, auf der Grundlage ihrer Unternehmerkontakte Stipendien einzuwerben.“ Das Fazit von Seiten der HTWK ist aber, trotz der Bemühungen, dass „eine Vergabe an Studierende derzeit jedoch leider nicht erfolgen kann.“

Optimistischer ist die Aussage von Thomas Feist (CDU), Kulturreferent des Bundestages. Er wirbt aktiv für das Deutschlandstipendium in Leipzig. Auf Anfrage erklärt er, dass es zwar noch keine Förderer gebe. „Die HTWK wird allerdings Anfang nächsten Jahres eine Veranstaltung machen, zu der Leipziger Unternehmen eingeladen werden. Es bestehen bereits gute Kontakte zu potenziellen Förderern, die bereit sind das Stipendium mitzufinanzieren.“ Für Feist ist es wichtig „bei den Unternehmern ein weiteres Mal Werbung für das Stipendium zu machen. Es ist gerade für die Studenten im Osten, die häufig Bafög bekommen, eine Möglichkeit eine zusätzliche Förderung zu erhalten.“ **Simone Bäuchle**

Fragestunde

Kostenlose Beratung bei Problemen mit dem Nebenjob

Ein Job gehört für viele Leipziger Studenten zum Leben dazu wie Schlafen, Essen, Vorlesungen und Seminare. Sie arbeiten in den unterschiedlichsten Branchen.

Mit dem Job treten häufig viele Fragen und Probleme auf. Was darf ich, was muss ich tun? Wie bin ich versichert und wie viel darf ich verdienen? Um Fragen und Probleme wie diese kümmert sich students.at.work, eine Beratungseinrichtung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), deutschlandweit und auch seit über zwei Jahren in zwei Zweigstellen in Leipzig. Ziel der Organisation ist es einerseits, einen frühen Draht der Studierenden zum DGB zu schaffen, der sonst erst während des Berufslebens entsteht. Andererseits möchten die Gewerkschafter werktätigen Studierenden bei beruflichen Fragen und Problemen zur Seite stehen. Die Schwerpunkte liegen auf der Information über Rechte und Pflichten im Nebenjob, sowie über die Sozialversicherung und auf der



Martin Stöbel

Foto: privat

Aufklärung über Arbeitsverträge und unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse.

Auch bei Fragen zu Krankheit im Job, ausbleibenden Lohnzahlungen und Kündigung hilft

students.at.work weiter. Die Beratung findet anonym und kostenlos statt.

„Jene Studierenden, die zu uns kommen, haben die unterschiedlichsten Probleme. Es geht oft um die Finanzierung des Studiums im Allgemeinen, aber auch um konkrete Fragen zum Arbeitsvertrag“, so Martin Stöbel, Jura-Student, der Mitglied im Beratungsteam von students.at.work an der Uni Leipzig ist. Er hat, wie auch sein Teampartner, einen ausführlichen Lehrgang zur Jobberatung absolviert und kann Studierende mit

Beratungen dauern bis zu zwei Stunden

Problemen im Job kompetent beraten. „Oft benötigt ein Student, der zu uns kommt, die gesamte zur Verfügung stehende Beratungszeit von zwei Stunden“, erzählt er. Manchmal seien die Fragen, mit denen die Studierenden zu ihm kommen, auch zu

weitreichend. Dann könne er die Studierenden aber an andere Beratungsstellen, sowie an den DGB selbst verweisen, wo ihnen dann weitergeholfen wird. „Wir lassen niemanden im Regen stehen“, meint Stöbel.

Studierende mit Problemen im Nebenjob können jederzeit unangemeldet innerhalb der Beratungszeit eine Zweigstelle von students.at.work besuchen. Die Zweigstelle an der Uni Leipzig befindet sich im Neuen Seminargebäude, im Raum 001. Beraten wird man dort immer donnerstags während der Vorlesungszeit von 15.30 Uhr bis 17.30 Uhr. Die zweite Beratungsstelle ist an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) im Geutebrückbau, Raum 108, in der Karl-Liebknecht-Straße 132 zu finden. Dort findet die Beratung immer montags von 16.30 Uhr bis 18.30 während der Vorlesungszeit statt. **Solveig Meinhardt**

Mailkontakt: studentsatwork.leipzig@dgb.de.

Studenten umwerben?

Dazu bedarf es keiner *Zauberei*



Denn: Hier könnte Ihre **Anzeige** stehen!

Kontakt: reklame@student-leipzig.de